

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 8 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar l. J. eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Wir bitten nunmehr auf ein Bestehen von dreizehn Jahren zurück, und der Anklang, den unser Blatt überall gefunden hat, beweist, daß wir uns mit den Ansichten unserer Leser vollständig in Uebereinstimmung befinden.

Wir werden vom 1. Januar l. J. ab vor allen Dingen unsere Aufmerksamkeit den parlamentarischen Vorgängen widmen; wir werden die Berichte aus den gesetzgebenden Körperschaften so ausführlich bringen, daß wir mit den größten Berliner Zeitungen erfolgreich zu konkurriren im Stande sind.

Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher 4 Mark pro Quartal, 1,35 pro Monat, 35 Pf. pro Woche.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung an. Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Theil des feststehenden Romans

„Gesucht und gefunden“

gegen Vorzeigung resp. Einsendung der Abonnements-Quittung in unserer Expedition

Zimmerstraße 44,

in einem Separatabzuge gratis und franko nachgeliefert.

Probenummern stehen den Freunden unserer Zeitung selbst in größerer Anzahl stets zur Verfügung. Wir bitten hieron recht ausgiebigen Gebrauch zu machen, damit das „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang finde.

Die Tagelöhne in Schlessien.

Für die Bewohner einer der reichsten Städte Deutschlands, in welcher auch der Arbeitslohn, obgleich für die Verhältnisse dieser Stadt gering genug, den Lohn in den übrigen Gegenden Deutschlands übersteigt, dürfte es von Interesse sein, über die Höhe der Tagelöhne in einer der „ärmsten Gegenden“ Deutschlands, in Schlessien, Näheres zu erfahren.

Zunächst aber wollen wir bemerken, daß man Schlessien nur in soweit „arm“ nennen kann, weil unendlich viele arme Leute dort wohnen; sonst ist es gesegnet genug mit Schätzen des Land- und Bergbaus, schöne Flüsse durch-

rauschen das Land, prächtige Waldungen zieren es und leuchtende Wiesen liefern dem zahlreichen Vieh saftige Nahrung.

Also arm ist die Provinz an sich nicht — aber die Arbeiter in derselben sind arm, sehr arm.

Bei Gelegenheit der Berechnungen für die Krankenversicherung sind bekanntlich von den Behörden in Deutschland die ortsüblichen Tagelöhne festgestellt worden. Den baaren Löhnen sind Lantien und Naturalbezüge (freie Wohnung, Feuerung, Beköstigung, Viehweide u. s. w.), nach Ortsdurchschnittspreisen veranschlagt, hinzugerechnet worden. Die Gemeinden hatten die Angaben gefordert zu machen: a. für erwachsene männliche; b. für erwachsene weibliche; c. für jugendliche (unter 16 Jahren) männliche und d. für jugendliche weibliche Arbeiter.

Das Ergebnis dieser Lohnfeststellung soll nun nach den in den Amtsblättern veröffentlichten Angaben für die Provinz und die einzelnen Regierungsbezirke nachstehend angegeben werden.

Der Durchschnitt des ortsüblichen Tagelohns (wohlge- merkt, inbegriffen der Naturalbezüge) beträgt demnach nach Pfennigen:

	in der Prov.	im Bezirk Schlesien	im Bezirk Breslau	im Bezirk Liegnitz	im Bezirk Oppeln
für erwachsene männliche Arbeiter	103	101	110	98	
für erwachsene weibliche Arbeiter	67	65	70	66	
für jugendliche männliche Arbeiter	57	55	56	60	
für jugendliche weibliche Arbeiter	44	44	45	44	

Die Lebensmittel in der Provinz Schlessien sind nun allerdings etwas billiger, als in Berlin, besonders quantitativ gerechnet. Fast man aber die Qualität derselben ins Auge, bedenkt man, daß bei guter Qualität die Quantität der Nahrungsmittel nicht so groß zu sein braucht, dann ist in Bezug auf die Ernährung der Preisunterschied der Waaren in Berlin und Schlessien kein so sehr großer.

Wohnung und Feuerung allerdings sind in Schlessien merklich billiger, als in Berlin.

Doch wenn man auch dies berücksichtigt, so sind doch die schlessischen Durchschnittslöhne gradezu Hungerlöhne. Sechs Mark für sieben Tage! Wie damit ein erwachsener Arbeiter auskommen soll, der noch dazu Frau und kleine Kinder hat, das ist nicht recht zu begreifen! Auch dabei redet man so gern von dem gesegneten „deutschen Reiche!“

Nun wollen wir aber auch unsern Lesern zu den Durchschnittslöhnen auch noch die höchsten und niedrigsten

Löhne angeben. Dabei stellt sich das Verhältnis in den betreffenden Regierungsbezirken folgendermaßen:

1) Für männliche erwachsene Arbeiter a. im Bezirk Breslau: höchster M. 1,60 (Stadt Breslau), niedrigster M. 0,80 (Kreis Militsch, Münsterberg, Wartenberg); b. im Bezirk Liegnitz: höchster M. 1,80 (Stadt Görlitz), niedrigster M. 0,90 (Kreis Grünberg-Land und Kreis Rothenburg D.-L.); c. im Bezirk Oppeln: höchster M. 1,20 (Städte Beuthen, Königshütte, Rattowitz, Tarnowitz), niedrigster M. 0,80 (in den Landgemeinden neun verschiedener Kreise).

2) Für weibliche erwachsene Arbeiter a. im Bezirk Breslau: höchster M. 1 (Stadt Breslau), niedrigster M. 0,50 (Kreis Gohrau, Militsch, Münsterberg, Neumarkt und Trebnitz); b. im Bezirk Liegnitz: höchster M. 1 (Städte Görlitz, Liegnitz, Lauban); niedrigster M. 0,45 (Kreis Rothenburg D.-L.); c. im Bezirk Oppeln: höchster M. 0,80 (in 13 verschiedenen Städten), niedrigster M. 0,50 (Kreis Kreuzburg-Land, Kreis Lublinitz, Rosenberg, Rybnitz).

3) Für männliche jugendliche Arbeiter a. im Bezirk Breslau: höchster M. 0,80 (Stadt Breslau), niedrigster M. 0,40 (Kreis Neurode und Wartenberg); b. im Bezirk Liegnitz: höchster M. 0,80 (Stadt Görlitz), niedrigster M. 0,30 (Kreis Rothenburg D.-L.); c. im Bezirk Oppeln: höchster M. 0,80 (Städte Beuthen, Königshütte, Rattowitz, Reiffe); niedrigster M. 0,40 (Kreis Rybnitz).

4) Für weibliche jugendliche Arbeiter: a. im Bezirk Breslau: höchster M. 0,60 (Stadt Breslau und Kreis Reichenbach), niedrigster M. 0,30 (Kreis Gohrau, Militsch, Wartenberg); b. im Bezirk Liegnitz: höchster M. 0,60 (Städte Görlitz, Liegnitz, Muslau); c. im Bezirk Oppeln: höchster M. 0,70 (Stadt Reiffe), niedrigster M. 0,30 (Kreis Lublinitz, Rosenberg).

Aus dieser Zusammenstellung ersieht man, daß nur in den Städten Breslau und Görlitz von den Tagelöhnern ein Lohn von 1 Mark 60 Pfennigen erzielt werden kann und zwar als höchster, ausnahmsweiser Satz, während sich zahlreiche männliche Arbeiter mit 80 Pfennig begnügen müssen — das ist ein Wochenlohn von 4 Mark 80 Pfennigen! Daß Frauen nicht mehr als 50 Pfennige und jugendliche Arbeiter nicht mehr als 30 Pfennige täglich verdienen ohne irgend eine andere Vergütung, ist kaum begrifflich. Jugendlige Arbeiter im kräftigsten Wachstum können ja kaum die Ernährung mit 30 Pfennig bestreiten! Dieselben müssen bei solchen Löhnen körperlich und moralisch zu Grunde gehen.

Wahrlich, solche Zustände dürften doch wohl geeignet sein, die maßgebenden Faktoren in Deutschland anzufeuern, den Arbeitern raschere Hilfe zu bringen, die „Sozial-

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

„Die Zeiten haben sich geändert. Nach Deinem Verschwinden nahm er Anfangs Deine Bettner und Kousine Lucie Rodenburg als Erben in Aussicht. Den Intriguen Amberg's ist es aber gelungen, diese aus seinem Herzen und aus seiner Nähe zu verdrängen, und den alten schwachen Mann zu beherrschen. . . . Lucie Rodenburg hat sich längere Zeit zu seiner Pflege in seinem Hause aufgehalten; durch allerlei Intriguen ist sie aus demselben entfernt worden. . . . Ich lernte sie kennen in Berlin bei alten Freunden von mir.“

„Sie ist die Schwester des Arztes, welcher den Grafen W'Donuil in seiner Krankheit behandelte.“

„Was, der junge Arzt, den wir dort kennen lernten, wäre Dein Vetter?“

„Ja, mein Vetter! Er weiß natürlich nichts davon. Ich habe ihn später schätzen und lieben gelernt und mit ihm Freundschaft geschlossen, da die Bande der Verwandtschaft, welche uns aneinander ketten, ihm Geheimniß bleiben müssen.“

„Merkwürdiges Zusammentreffen! Der verstorbene Sohn und der verstorbene Erb- schließen einen Freundschaftsbund! Deine armen Verwandten sind zu beklagen, sie scheinen Alle nicht gut situiert; Lucie bestreitet durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt.“

„Schändlich! Eine solche Nichtswürdigkeit aber durfte man dem Amberg zutrauen!“

„Es hat mich innerlich auch empört, Felix.“

„Durch meine Kousine erfährst Du zugleich. . .“

„Nicht durch sie! Ich vermied es, ihr gegenüber irgend ein Interesse an den Tag zu legen, um bei ihr und meinen Verwandten keinen Argwohn zu erregen. . . . Ich wandte mich an eine viel bessere Quelle, an eine Person, welche, wie ich schon sagte, gegenwärtig der beste Freund Deines

Vaters ist. Ich begab mich nach Neustadt und hatte dort mit Amberg eine Unterredung.“

„Und das Resultat, Max?“

„Das zu hören, ersparte ich Dir gern.“

„Erspare mir nichts. . . ! Alles, was mich an Leiden trifft, betrachte ich als eine Strafe.“

„Eine Strafe ist's allerdings, aber keine gerechte, die Dich trifft. . . Wohl aber ist es für Deinen Vater eine gerechte Strafe, daß er einsam und allein in der Welt da- steht, Niemand hat, der sich seiner annimmt, der ihm Freundschaft und Liebe erweist, als jenen — Heuchler.“

„Sagtest Du ihm, daß Du in meinem Auftrage lämst?“

„Ich sagte ihm, daß ein Freund von mir Interesse an Herrn Rodenburg nehme und mich beauftragt habe, nach Deutschland zu reisen, um mich nach dem Befinden des alten Herrn zu erkundigen.“

„Und er antwortete?“

„Daß der alte Herr sich leidlich wohl befinde und ganz zufrieden lebe. . . Ich fragte, ob Herr Rodenburg nicht einen Sohn habe; darauf ward mir die Antwort: „Er hatte einen Sohn.““

„Ja, mein unglücklicher Vater hatte einen Sohn! Sein Sohn hat ihn undankbar verlassen, hat den Schimpf eines Verbrechens auf seinen unbesleckten Namen geladen, und ist Schuld daran, daß sein Alter vereinsamt ist, daß er freudlos und liebeleer die letzten Tage seines Lebens verbringen muß.“

„So war die Antwort nicht gemeint. . . Man hält nämlich den Sohn für todt.“

„Ah!“ rief Felix erstaunt. „Wie kommt man zu der Annahme?“

„Herr Amberg erzählte mir, was ich natürlich wußte, daß der Betreffende auf eine räthselhafte Weise aus Deutschland verschwunden sei, daß man später erfahren habe, er halte sich in Indien auf, und daß man von dort her die Nachricht seines Todes erhalten habe.“

„Und über das Verschwinden sagte er nichts?“

„D ja, doch! Er brachte das Verschwinden in Verbindung mit einem Verbrechen.“

„Also man weiß es?“

„Das schien mir in der That so, denn er erwähnte auch das gleichzeitige Verschwinden des Herrn von Bredow.“

„Man weiß Alles! Mein Name ist eingetragen in die Liste der gemeinen Verbrecher.“

„Leider mußte ich das nach Amberg's Andeutungen ebenfalls annehmen.“

„Woher aber rührt die Nachricht von dem Tode Felix Rodenburg's?“

„Der preussische Konsul in Pondichery hat diese Nachricht Herrn Rodenburg zukommen lassen. . . Es ist kein Zweifel, die Identität eines bei Madras ermordeten Offiziers mit der Person des Felix Rodenburg, alias D'Brian, ist vollständig erwiesen.“

„Und alle Welt glaubt an den Tod des Geächteten?“

„Natürlich glaubt alle Welt daran.“

„Es ist vielleicht so am besten, Max. . . . Du hast doch nicht die Unvorsichtigkeit begangen, diese Nachricht zu widerlegen.“

„Ich dachte das, was Du eben aussprachst, daß es vielleicht am vortheilhaftesten so sei.“

„Ja, es ist am besten so, ja; aber besser wäre es für mich, wenn die Nachricht nicht eine falsche, sondern eine wahre wäre. — Für mich giebt es nur Erlösung durch den Tod.“

„Lieber Felix, die Neue sühnt die That, und Deine Neue ist so tief und aufrichtig gewesen, daß die That, welche ja nur im Affekt der Leidenschaft verübt wurde, ja eigentlich nichts war, als eine fahrlässige Tödtung, längst gesühnt ist. — Die Zeit wird die Stimme Deines Gewissens zum Schweigen bringen. . . Es wäre ja entsetzlich, zu denken, daß ein Mann, so jung, so voll Lebenskraft, so voll edler Grundsätze, am Leben verzweifeln und hoffnungslos seine Tage hinschleppen sollte.“

„Du malst das Loos meiner Zukunft. . . Aber sage, wie nahm mein Vater die Nachricht von meinem Tode auf?“

„Nach Amberg's Bericht sehr gleichgültig.“

fugt. Die noch in später Abendstunde herbeigerufene Frau war vor Rührung seines Wortes mächtig, als ihr der einige dreißig Mark betragende Inhalt übergeben wurde. Dank der erachteten Einrichtung konnte somit einer unglücklichen Familie eine namhafte Unterstützung zu Theil werden.

Die städtische Sparkasse wird bekanntlich seit Anfang dieses Monats von Sonnabend Abend für Ein- und Rückzahlungen offen gehalten, und der Verkehr ist ein ziemlich reger, obwohl er gegen denjenigen an den Vormittagen weit zurücksteht. So fanden am Sonnabend, 20. d. M., in den Abendstunden 131 Einzahlungen im Betrage von 16 447 Mark statt, wobei nur 35 neue Bücher ausgegeben wurden. Dazu kamen 187 Rückzahlungen im Betrage von 15 731 Mark. Die bedeutenden Rückzahlungen erklären sich durch die Weihnachtszeit; nach Ablauf derselben pflegen desto zahlreichere Einzahlungen stattzufinden. Das Kuratorium wird voraussichtlich die neue Einrichtung betreffend die Öffnung der Sparkasse am Sonnabend, da sie sich bewährt hat, beibehalten.

Kuriosa aus dem Berliner Adressbuch. Der Berlins Bevölkerung in ihrer Buntfarbigkeit und Vielgestaltigkeit kennen lernen will, für den wird ein Blick in den neuen Wohnungsanzeiger eine Quelle der wunderbarsten Ueberraschungen werden. Wir ersehen aus dem Wohnungsanzeiger, daß sich hier 6 Paradiese zu 1 Eden vereinigen, aber welchem 4 aus 6 Wolken gebildete Himmel prangen. Die Mythologie verzeichnet nur 1 Gott, 1 Liebesgott und 200 Engel in den vorhandenen 2 Himmelreihen, von denen jedoch nur 1 Himmelschein herabfällt. Die Topographie Berlins zeigt die wunderbaren Verhältnisse. In unendlicher Fülle wechseln allerlei Berge, Gärten, Thäler, Wälder und Haine mit einander ab. Wir zählen u. A. 48 Baumgärten, 4 Baumgärtel, 1 Baumgarten, 3 Daffelwälder, 1 Eichenwald, 2 Föhrenwälder, 34 Buchwälder, 6 Ehrenbäume, 17 Ehrenberge, 1 Goldacker, 1 Dieffenbaum, 1 Dierbach, aber auch 1 Elsgarten 1 Jadenberg, 4 Goldbäume, 1 Gelbbach, und unter den zahllosen Baumgärten auch einen Heubaum und 3 Bleibäume. Der neue vorhandene „Thiergarten“ beherbergt in scharf unendlicher Reihe fast alle Thiere, die ein in die Arche Noah hineinspaziert sind. Es würde uns Maßlose geben, wollte man alle die Löwen, Wägen, Wäse, Füchse, Sobabts, Leichen und alle die übrigen „Thierischen“, welche sich hier ein Rendezvous geben, aufzählen. Als besondere Spezialitäten bezeichnen uns: 7 Pfau, 1 Zeitvogel, drei Schmetterlinge, 1 Biene, 2 Hummel, 14 Immen, 1 Wespe, zahlreiche Bäume u. Hain, mehrere Strauße u. Hengste, 2 Wallfische, 4 Reissen, 3 Krähne, 3 Weiskane, 3 Wildenbäne, 3 Blaudäne, 2 Kofenbäne, 1 Neuenbäne, 2 Rippbäne, 4 Junabäne, 16 Hennen, 2 Trispbäne, 1 Pusogel, 12 Fgel, 2 Manigel, 2 Ober, 7 Eipel, zahlreiche Bode nebst 1 Grieschod, 8 Güterböden, 6 Jüterböden und 1 Walsebod, 2 Entriete, 1 Gänserich, 1 Genseric, 4 Gänse. Zu 11 Hammeln gesellen sich 8 Bohnhammel, zu der Anzahl von Hasen noch 4 Lampe, 2 Melchafen, 5 Schellhafen, 1 Weidese, 6 Krauterhafen, 4 Anlehafen und 1 Hasentitter. — Die Flossenthiere sind nicht sehr zahlreich vertreten; wir zählen nur 9 Fisch-Arten, 10 Karpfen, 1 Bränsch, eine ganze Reihe von Deringeln und Bücklingen, mehrere Barze und Brassen, 6 Lucernen, 5 Sprotten, 2 Dorche, 130 Bander, fast ebensoviel Hechte aber nur einen Fisch. Gegenüber 26 Hundten und 1 Käster giebt es 41 Katzen und 2 Kater; ferner finden wir verzeichnet: 23 Stiere, 2 Kinder, 1 Ochsen, 8 Schöpfe, 2 Röhre, 20 Kämme, 2 Reddhühner, 2 Ruchföhner, 2 Kluden, 1 Hühnerbein, zahlreiche Leichen, Schwärmer, Spagen, Sperber und Adler und als ganz besondere Berliner Spezialitäten 1 Baerwolf, 1 Barsel, 1 Gantbier, 4 Brodhämer, 2 Biedwölfe, 1 Mondwolf, 1 Steinfall, 1 Kreizadler, 1 Kofsau und 1 Paus. — Was die Verproviantirung Berlins betrifft, so scheint dieselbe im Ganzen nicht übel zu sein. Wie schwierig dieselbe ist, geht daraus hervor, daß für 29 Raumänner, 8 Eßer, 3 Arbeiter, 1 Brauer, 5 Weiser, 1 Fleischstesser, 1 Biermann, nur ein Bestand vorhanden ist und nur mit 9 Rindfleisch und 1 Hühnerfleisch aufgewartet werden kann, trotzdem den 2 Schlemmern, 4 Fetten, 4 Fettschinken und 1 Packer, 12 Hager, 3 Kasser und 1 Baummann gegenübersteht. Treibt man etwas eingehendere kinkologische Studien, so kommt man gleichfalls zu den seltsamsten Resultaten. Wir finden zwar nur 2 Bieglar, 3 Bieklar und 5 Trinkeuse, dieselben scheinen den vorhandenen 6 Kaltwässern keinen Geschmack abzugewinnen, denn es zeigt sich ein Bierleben, wie es kolossal nicht gedocht werden kann, und der in 6 Exemplaren vorhandene Dufst der Berliner scheint ein unerfäglich zu sein. Es existirt zwar nur 1 Bierseife, daneben aber zahlreiche Schenken, 64 Röhre, 2 Bierwäse und zahlreiche Biermänner, sowie zwei Bierhälfe und 4 Bierfreunde. Außer 2 Nekteln und 3 Viertel des in 8 Sorten lederten Schmedebies strömen von den existirenden 2 Bierbergen, 5 Bierbäumen und 6 Bierbächen noch 14 verschiedene Nummern Bier, außerdem als besondere Qualitäten 1 Dännbier, 1 Dymneberg, 2 Schbierre, 1 Sauerbier, 2 Frischbierre, 7 Käsebierre, 3 Gultbierre und 2 Obiere. Da außerdem noch ein ganzer Kummelberg mit 10 Kummel-Sorten vorhanden ist, kann man sich nicht wundern, daß der Berliner dreißig Mal in Brand ist und der Adress-Kalender

keinen Mal Unfug feststellt, da sich in einem Falle sogar bis zum Biermord steigert. Daß daneben auch der Wein immer mehr das Nationalgetränk der Berliner wird, beweist die Existenz von 4 Weinschenken, Weinbergen, Feinkellern und mehreren Weingärten, in welchen Trautwein, Altwain, Handwein, Ortwein, Engelwein und Bergwein verfertigt wird. — Die Nahrungsmittel sind in allen nur denkbaren Sorten hier aufgeführt; aus der ergiebigen Vorrathskammer führen wir nur an: 5 Borsdorfer, 2 Buttermilch, 2 Bregeln, 3 Kringlein, 8 Brode, 7 Weidbrodie, 12 Degerbrodie, 2 Drenbrodie, 1 Einbrod, 3 Milbrodie, 1 Gutbrod, 2 Sonnenbrodie, 7 Wäse und 10 Krautwäse. — Was schließlich die finanziellen Verhältnisse der Berliner betrifft, so sind dieselben nicht gerade die allerbesten. Es ist zwar ein Geldmacher vorhanden, die Kunst desselben scheint aber nicht weit her zu sein, denn Berlin disponirt bloß über 3 Sorten Altgeld, ferner über 3 Hundertmark, 1 Mark, 1 Gulden, 2 Kreuzer, 3 Groschen, 59 Nidel, 13 Pfennige, 14 Schimmelpfennige, 8 Windspennige und 3 Wucherpfennige, wozu noch 54 Heller, ein Dayen und 7 Guldspennige kommen.

Die mangelhafte Treppenbeleuchtung ist ein ständiger Klagegegenstand geworden und wird ein besonderes Augenmerk darauf zu richten sein, daß die Treppen entsprechend erhellt werden und dadurch Unfälle möglichst vermieden werden. So wird uns berichtet, daß die Beleuchtung in dem stark bewohnten und durch das Vereinsbureau der Droschkenbesitzer besonders frequentirten Hause an der Fischerbrücke 14 entschieden eine gefährliche dadurch ist, daß die ca. 10 Stufen des ersten sehr steilen Abganges absolut in Dunkelheit geklärt sind. Muß denn nicht ein Unfall den Hauswirthten ihre Pflichten klar machen?

g. Neben der Verhaftung eines ungetreuen Diensthofen eines Bäckermeisters in der Steglitzerstraße ist eine zweite Verhaftung wegen gleicher Straftathen erfolgt. Bei dem Bäckermeister L. in Schöneberg hatte der Bäckergeselle M. die Brode und Backwaaren am frühen Morgen nach einer Kaserne zu fahren, mit welcher der Bäckermeister L. in geschäftlichen Beziehungen stand. Eines Morgens kam nun L. plötzlich dazu, als M. einen schweren Sack heimlich auf den Wagen lud. Er stellte den M. sofort zur Rede und erfuhr denn auch, daß M. schon seit mehreren Wochen Brode und andere Backwaaren heimlich in Menge von mehreren Mark heimlich in einen Sack gesteckt, diesen auf den ersten Treppenschritt des Hauses gelegt und ihn später beim Fortfahren nach der Kaserne auf den Wagen spedirt habe, um dann die Backwaaren zu verkaufen. Den Erlös dafür hat er zu seinem eigenen Nutzen verwendet. L. drachte die Diebstähle zur Anzeige der Behörde, worauf die Verhaftung des M. erfolgte.

Ein Akt brutaler Rohheit fand Mittwoch früh am Kappenplatz eine recht empfindliche Wiederholung. Dort rannte ein Mann mit einem des Weges kommenden Bäckers zusammen. Die nach solcher Kumpel auf der Straße nicht ungewöhnlichen Redensarten folgten, und Ausdrücke, welche von nichts weniger als gegenseitiger Härlichkeit zeugten, flogen hin und her. Als der Bäckerjunge schließlich den Mann schimpfte, schlug dieser den Jungen mit solcher Brutalität ins Gesicht, daß dem Menschen das Blut aus Mund und Nase strömte. Dem Jungen würde es wohl übel ergangen sein, wenn nicht Hilfe von mehreren von der Post zur Bewältigung der Haderbeförderung zur Weisheitszeit angekommenen Kutschern gekommen wäre. Einer dieser Kutscher stieg vom Wagen und drängte den brutalen Menschen, der noch immer auf den blutenden Jungen einschlug, von diesem fort. Als hierauf der rasende Mensch sich gegen den Kutscher wandte, ließ dieser ihm die Peitsche um die Ohren sausen, worauf der Patron unter Hilfseschrei die Flucht ergriff. Die unliebsame Scene hatte einen gewaltigen Auslauf hervorgerufen.

g. Tiefergreifende Bilder spielten sich am heiligen Abend auf einigen Plätzen ab, auf denen am Tage mit den letzten Resten von Weihnachtsbäumen geräumt worden war. Hier hatte man wie gewöhnlich die wegen ihrer Mangelhaftigkeit unwecklichen Zinnenstränder auf einen Haufen geworfen und war dann nach dem häuslichen Geerde geritt, die Reste ihrem Schicksal überlassend. Auf diesen Augenblick hatten aber bereits arme Frauen mit granddurchsuchten Gesichtern gewartet, welche nicht in der Lage, für ihre Kinder einen Weihnachtsbaum zu kaufen, einen möglichst großen Strauch zu erhaschen suchten, um diesen, mit einigen Kesseln und Nässen behängt, den Brüggen vorzusetzen. Traurig sah man manche enttäuschte Frau von dannen gehen, welche nicht gefunden, was sie schnellich gesucht.

g. In einem öffentlichen Mergerniß hat gestern Mittag wieder einmal das Benehmen eines der Kleiderhändler am Mühlendamm Veranlassung gegeben. Derselbe hatte einem ruhig seines Weges gehenden Passanten gegenüber sich einer unqualifizirbaren Aeußerung schuldig gemacht, worauf der Beleidigte einen Schugmann um Feststellung des Namens des Betreffenden ersuchte, welchem Verlangen der Schugmann auch nachkam.

N. Selbstmordversuch. Unglückliche Liebe hat am gestrigen schon, daß sich die Sache vielleicht doch noch anders verhalte.

In diesem Augenblicke sah man im Hafen von dem Dampfschiff „Suez“ eine Wolke aufsteigen, dann hörte man den Donner einer Kanone.

Das war das Signal für die Passagiere, sich an Bord zu begeben. Die beiden Freunde bestiegen das Boot, in einer Viertelstunde waren sie auf dem Verdeck des eisernen Kolosses.

Das Kommando „Anker auf!“ ertönte, und das monotone Stampfen der Matrosen am Gangspil ließ sich hören; dann begann die mächtige Maschine zu arbeiten und zu leuchten, und die Schraube setzte sich in Bewegung. Das Schiff „Suez“ steuerte mit seinen Passagieren dem Ocean zu.

Felix stand mit seinem Freunde Max auf dem Verdeck, den Blick nach der fernen Küste des Landes gerichtet, das sie eben verlassen hatten. Der Unglückliche! Die Furien des Gewissens hetten ihn auch jetzt noch nicht verlassen, sie waren auch diesmal mit ihm zu Schiffe gegangen, und begleiteten ihn zurück nach Indien.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Schon lange vor der Zeit, seit eine Geschichtsschreibung existirt, lebten in Indien Völkern, welche bereits auf einer hohen Kulturstufe standen. Indien ist das reichste und gesegnetste Land der Erde. Eine üppige Vegetation tropischer Gewächse bedeckt es. Die Felber tragen den Einwohnern das Hehnfasse dessen, was sie bedürfen, ohne daß besondere Arbeit zur Bestellung nötig wäre. Die köstlichsten Früchte, die herrlichsten Gewürze, sie wachsen wild in den riesigen Wäldern, und belebt sind diese Wälder von dem imposantesten Thierleben auf der Erde. Da finden wir den Elefanten, welcher schöner, größer, kräftiger ist, als der afrikanische, den majestätischen Löwen, den Königstier, Panther, Jaguar, Leoparden, — in den Flüssen den Kaiman, das Krottil, jene Riesenechsen, welche größer sind, als die anderer tropischer Länder.

gen 2. Feiertag ein junges Mädchen wiederum zu dem Versuch getrieben ihrem Leben ein gewaltsames Ende zu machen. Die in dem Hause Langestrasse 36 wohnende unverehelichte Schulse wurde gestern Vormittag 11 Uhr von zufällig hinzukommenden Hausbewohnern im bewußlos Zustand ansehend im Todeskampfe in ihrer Wohnung vorgefunden. Ein sofort herbeigerufener Arzt konstatierte eine Vergiftung und ordnete, nachdem der Lebensüberdrüßigen ein Gegengift eingebracht war, die sofortige Ueberführung nach einem Krankenhaus an.

N. Mangelhafte Treppenbeleuchtung hat am gestrigen zweiten Feiertag in dem Hause Alte Jakobstr. 91 abermals einen sehr bedauerlichen Unglücksfall herbeigeführt. Ein bis heute noch nicht rekonvaleszierter Mann, dem Anschein nach ein Steinbruder, der sich vermuthlich in eine in dem genannten Hause befindliche Steinbrücke begeben wollte, hatte beim Bestreben der dunklen Treppe das Unglück, sich zu treten und die Treppentufen darauf herabzustürzen, daß er bewußlos, heftig blutend, am Fuße derselben liegen blieb. Auf Veranlassung der sofort benachrichtigten Revierpolizei wurde der Bewußtlose per Wagen in ein Krankenhaus geschafft.

N. Eine Unbekannte, elegant gekleidete ca. 40jährige Dame brach gestern Nachmittag in einem Krampfanfall in der Königstraße vor dem Rathhause bewußlos zusammen. Die Unbekannte mußte, da sie sich nicht erhobte, mittelst Krankenwagens nach der königlichen Charité geschafft werden.

N. Unbedeutende Brände sind nur von den Feiertagen zu melden. Am heiligen Abend waren in dem Vagerkeller der Spielwaarenhandlung von Enger, Dresdenstraße 75, Backmaterialien in Brand gerathen, die mit einigen Eimern Wasser abgelöscht werden konnten. Am ersten Feiertag fand in dem Hause Barutherstraße 8 ein Ballenbrand und am zweiten Feiertage 7 Uhr Abends im Hause Linienstraße 8 ein Schornsteinbrand statt. Im ersten Falle genügte zur Ablösung eine kleine Handpömpre, bei dem zweiten kam die Feuerwehr gar nicht zu einer Thätigkeit.

Bellesalliance-Theater. Auch hier erzielte der prächtige Schwant „Der Raub der Sabinerinnen“ mit den Gästen vom Ballner-Theater einen außerordentlichen Erfolg. An beiden Feiertagen war das Haus vollständig ausverkauft und jubelnder Beifall wurde allen Darstellern zu Theil.

Das Central-Theater konnte an den Feiertagen die Schaaeren der Zuschaffigen nicht fassen, welche dem unverwundlichen Walzerkönig ihren Besuch abstatten wollten. Die Kasse wurde schon Vormittags geschlossen.

Im „Deutschen Theater“ wird heute zum zweiten Male „Plattensucht“ von Sardou in Verbindung mit den „Neuerwählten“ gegeben. Dieselbe Vorstellung findet Mittwoch, am Silvesterabend, statt. Am Neujahrstage wird „Don Carlos“ gegeben. Außerdem bringt das Repertoire dieser Woche Wiederholungen von „Pitt und For“, „Die Journalisten“, „Don Carlos“ und „Richard III.“

Gerichts-Zeitung.

Auch nicht übel. „Wat nu aber unser Bizevrit is, det is schon mehr ne puppe Kruse erste Ziele; wat janz wartjes in den Artikel, sage id Ihnen. Id trau mir balde zu floben, mit den Bruder könnte ener de Victoria von de Siejeselle in 'a Diezarten 'unstraufen. Die Haare drägt det so kurz jeschoren, de janze Koppheit slat wie 'a Mal. Bollbart: hochfeudal von 'ne Kolör, die 'a janich jeben duht,“ deponirte im Laufe der Verhandlungen die der Mithandlung angeschuldigte, 32 Jahr alte, verehelichte Henriette Sophie Kahler, geb. Osten.

Vorj.: Id wiederhole Ihnen, doch wir über die Persönlichkeit des Zeugen genügend informiert sind. Außerdem will id Sie nochmals vor jeder weiteren Ausschreitung ernstlich warnen, da eine empfindliche Ahndung auf der Stelle folgen würde. Nunmehr thellen Sie uns in aller Kürze mit, was sich am 30. Oktober d. J. ereignete. — Angekl.: Wo in meine Vorladung schriftlich zu Papier jebracht is, det id mir in 'n öffentlichen Termin vertheidigend soll, were id nu och schon 'n Ton reden desjen. Ohne diesem jehet überdem det jeschäft uf Kriminal in Mojabit jänlich jamich; det vorichte Mal vor de Strakkammer hatte id mir 'n jelernten Aflaten anjennommen, indem der Fall nich sebre slat lesen dacht. In allens wat recht is, der Mann hatte Schuldbildung, un redte och 'n janz jedeierenen Strahl, wo id selber keine Uppu riskierte. Wat soll id Ihnen aber sagen, Herr Gerichtshof; wie 'a umundum lom, wurde id mit sechs Monate injeseest, wo id det vorichte Mal vor janz denselben Benz man bloß mit de Hälfte injeschliddert war.

Vorj.: Aber lassen Sie doch den vorigen Fall aus dem Spiele, der interessirt für die gegenwärtige Sache in keiner Weise. — Angekl.: Na, über Ihnen aber och, Herr Gerichtshof; wo id den Mann mein loscher Geld abladen mußte, wolle er sich nich mal vor mir an 't Reichsgericht verwenden un meente überdem noch, er hätte jehlobt, id würde mit 'n rundet Fährten rinjesejt wer'a. Finden Sie det hibsch?

Vorj.: Ihr Geschwäg wird nachgerade unerträglich. Wie kamen Sie denn mit dem Bizevrit in Streit? — Angekl.:

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war Indien in eine große Anzahl kleiner, selbstständiger Königreiche getheilt. Es ist erklärlich, daß sich zu der Zeit der Entdeckungen und Eroberungen die Blicke der habgierigen, seefahrenden Mächte vor allen Dingen auf diesen Garten Gottes richteten. Engländer, Portugiesen und Franzosen sandten ihre Kriegesflotten dahin, und jede dieser Mächte eroberte sich ein Stück des Landes. Während aber Portugal und Frankreich nur auf einem verhältnismäßig kleinen Theil des ostindischen Gebietes festen Fuß fassen konnten, fing England an, sich breiter und breiter auszudehnen. Einer jener indischen Könige nach dem andern ward unterjocht und zum englischen Vasallen gemacht; englische Handelskolonien bedeckten einen großen Theil der südöstlichen Küste Indiens.

Während aber die englischen Eroberer Schritt für Schritt vorwärts drangen und immer größere Gebiete Indiens unter ihre Botmäßigkeit brachten, regte sich im Innern des eroberten Gebietes bereits die Empörung. Die großartigste Empörung, welche in den letzten Jahren in Indien ausbrach, nahm einen solchen Umfang an, daß die sämmtlichen englischen Eroberungen eine Zeit lang in Frage gestellt waren.

Rena Sahib, der Führer dieser Rebellion, war ein unternehmender, kriegerischer König einer der unterjochten Stämme. Töbliche Erbitterung leitete ihn und seine Verbündeten; die Grausamkeit, welche er gegen alle Gefangenen übte, erregte die tiefste Entrüstung in der ganzen zivilisirten Welt. Einen großen Theil des von den Engländern eroberten Gebietes hatte er bereits zurückerobert, hatte die daraus verdrängten Könige wieder eingesetzt und hielt selbst einen königlichen Hof. Die englische Armee war geschlagen; nur von Zeit zu Zeit ward Rena Sahib beunruhigt durch indische Hilfsarmeen, welche mit den Engländern verbündet waren, namentlich die Armeen des Königs Wabshid Ali von Auhj.

(Fortsetzung folgt.)

„Aber Du sahst den Leichnam des Herrn von Wredow nicht. Warum konnte nicht zufällig ein Anderer dort verunglückt sein...? Der Gefundene konnte ja schon vor mehreren Tagen verunglückt und später erst aufgefunden sein.“

„Auch darüber sollte mir jeder Zweifel schwinden... Während ich noch da stand, das Blatt in der Hand, mich angstvoll umschauend, ob nicht vielleicht ein Mensch schon da sei, der mich suche, mich eifrig bemühend, meine Aufregung zu verbergen, damit ich nicht Verdacht erwecke... da tritt ein Missionar ein. Er erzählte dem Wirth dieselbe Geschichte, welche ich eben gelesen hatte. Mit der äußersten Anstrengung meine Aufregung niederklämpfend, frage ich den Mann in so ruhigem Tone, als es mir irgend möglich war: „Auf welchen Namen lauteten die Papiere des verunglückten Mannes?“... Der Missionar sah mich mit einem eigenthümlichen Blicke an, der mich in Schreden setzte... Ich dachte einen Augenblick daran, ob nicht dieser vermeintliche Missionar ein verkappter Gensdarm sei. Er fragte mich, indem er fortfuhr, mich mit seinen sehenden Augen zu durchbohren, wie ich zu der Frage käme... Ich antwortete, daß ich seit gestern einen gewissen Herrn von Wredow vermisse. Der Missionar räusperte sich, indem er fortfuhr, mich lauend zu beobachten, und sagte dann: „Der Verunglückte ist Herr von Wredow.“... Ich wußte das auch ohne seine Versicherung bereits... Es war gut, daß der Wirth abberufen wurde, und der Missionar Veranlassung nahm, unter den übrigen Anwesenden kleine Schriften zu verabreichen und von ihnen kleine Beträge einzusammeln, sonst hätte Jeder auf meiner Stirn lesen müssen: Er ist sein Mörder!... Ich hatte Gelegenheit, mich hinaus zu schleichen und — das Uebrige weißt Du... Meine Flucht glückte; ich war meinen Verfolgern entgangen, aber nicht den Furien des Gewissens, welche mit mir zu Schiffe gingen, mich nach Indien begleiteten, mich dort in allen Schlachten nicht verließen, und welche noch heute mich unablässig quälen.“

„Was Du da sagst, klingt allerdings überzeugend und scheint meine Zweifel zu widerlegen... Im, ich hoffte

No, ich werde mir doch mit jenem Mann in keine Streiterei lassen; da ästire ich mir denn doch 'n bißchen zu willig zu.

Vorf.: Sie bringen uns zur Verzweiflung. Sie scheinen heute alles in Abrede stellen zu wollen, was Sie bei Ihrer politischen Bezeichnung eingeräumt haben? — Angell.: Ich woher ich denn? Keen Schimmer von Streiterei auf meine Seite; int konträre Regendeel, ich habe uft Bureau man bloß jefagt, dat der faule Kopp janz allene anfängt hat.

Vorf.: Nun verstehe ich; Sie wollten nur behaupten, daß der in Rede stehende Tumult vom Bizewirch selbst veranlaßt worden sei. — Angell.: Det war doch keen Tumult. Keene Abnuna von Krach un somat; man bloß 'ne Idee von 'n bißken Nabaun, indem ihn die Klogpantine janzlich aus Versehen jehen den Ballon jeflogen is, wat doch schon 'mal vorkommen kann.

Vorf.: Endlich wären wir beim Sachverhalt angelangt. Sie lagen, der Mann wäre aus Versehen verlegt worden; wie kam das? — Angell.: Jndem 't doch ohne 'n bißken Aenlichkeit schon nich jehen duht, et ooch irade uf 'n Sonnabend war, wo der Mensch merchtendels ab und zu ooch 'mal seine Knie etwas sauber macht, lasse ich den so 'n halbes Emareiken Wasser aus de Leitung loofen und schrubbere janz derbe druf los.

Vorf.: Sie scheinen hierbei nicht besonders vorsichtig zu Werke gegangen zu sein; denn das Wasser rieselte im wahren Sinne des Wortes an sieben Stellen durch die Decke der unter Ihrer Küche belegenen Wohnung des Bizewirchs. — Angell.: Et is nich so jagen, wat heitubade miserablich jebaut wird; et derf man ener 'ne Droppe Wasser 'mal 'n bißken überloofen lassen, det se denn ooch man jleich wie durch 'n Sieb durchrennen duht. Un derweilen können de Witte von wejen keine Nitche den Schlunf nich voll kriegen, möchten aber natürlich vor det schene Jeld ooch wieder nitcht machen lassen. Die Sorte is bloß noch als Schlunfpechte zu ästimiren. Jd frage aber, wo bleibt bei jone Zustände der Mittelstand?

Vorf.: Es soll Ihnen zugegeben werden, daß das Haus nicht besonders solide gebaut ist. Jedemfalls hatten Sie jedoch gar keinen Grund, dem Bizewirch so unfreundlich zu begegnen, der Sie in höflichen Worten auf die existierende Unzuträglichkeit in seiner Wohnung aufmerksam machte. — Angell.: Nu möchte ich so 'nen Kennsteinläuer ja noch mit Schodelade beschießen. Wenn det von eenje paar Droppen jleich den Schnuppen kriegen duht, denn derf er sich doch man bloß 'n Rejenichirm überspannen.

Vorf.: Sie wiesen dem Mann mit einer nicht mißzuverstehenden Geberde, mit drohend erhobenem Schrubber, die Thür, welcher Weisung auch auf der Stelle Folge gegeben wurde. Was begab sich nun? — Angell.: Ich wollte mir doch von übersehen, wo der Bruder bleiben duht, un loofe janz jeschwinde an 't Stufenjelder, wo mir aber aus Versehen de ene Klogpantine von 't Been runtschloß.

Vorf.: Sie sollen abschließend dem schon auf dem untern Treppenabgag befindlichen Menschen Ihren schweren Holzpantoffel gegen den Kopf geworfen haben. — Angell.: Ich wo wer' ich denn! Wat meenen Se woll, Herr Jerichthof, wie den sein Dämel heite noch brummen dühte, wenn ich man bloß jedacht hätte, ich wollte ihn mit de Klogpantine eens verwischen. Ree, ich bin nu schon janz jemig friedlich und kann mir nich leichte mit keenen Menschen verjütren. Denn bin ich aber natürlich ooch wieder so, det ich von wejen Nothwehr jleich janz resular hinlange, sowie man ener bloß denkt, det er mir wat ant Zeig ficken möchte.

Die Beweisaufnahme stellte außer Zweifel, daß die Angeklagte ihren Holzpantoffel mit Vorsatz dem Bizewirch gegen den Kopf schleuderte, und der Mißhandelte auf ärztliche Anordnung die hierdurch empfangene Wunde drei Tage und Nächte unausgesetzt fühlen mußte und dann noch mehrere Tage arbeitsunfähig war. Der Gerichtshof trug indessen der großen Erregung der Angeklagten bei Begehung der strafbaren Handlung Rechnung und erkannte in Rücksicht darauf auf drei Wochen Gefängnis.

Die Verurtheilte entfernte sich stillschweigend aus dem Saal, wandte sich jedoch auf dem Korridor mit den Worten an den wenig beneidenswerthen Bizewirch: „Wenn Se 'mal

wieder wat brauchen, verdragen Se man de Kahlern det Jeld nich.“

Brandenburg. In der heutigen außerordentlichen Sitzung der hiesigen Strafkammer fand der Tumult vom Abend des 10. Okt. d. J., über den wir bereits früher berichtet hatten, seinen Abschluß. Auf der Anklagebank nahmen 1) der Fabrikarbeiter Panten, 2) der Schuhmachersmstr. Gänther, 3) der Handschuhmacher Mühlstein, 4) der Fabrikarbeiter S. Fischer, 5) der Zimmermann G. Fischer, 6) der Zigarrenmacher W. Zbiele, 7) der Lohnkellner Gerdtz, 8) der Brettschneider Zbiele, 9) der Maurer Siegel und 10) der Lackier Weber unter der Beschuldigung des Auftritts und Landfriedensbruchs Platz. Als Verteidiger fungirten die Rechtsanwältle Dinger und Kirchner von hier. Seitens des Gerichts waren 1 Entlastungs- und 15 Belastungszeugen, seitens der Verteidigung 3 Entlastungszeugen geladen, die sämmtlich erschienen waren. Das Ergebnis der Verhandlung war folgendes: Am Abend des 10. Oktober fand in Pabst's Salon eine nationalliberale Wählerversammlung statt, welche aber gleich im Anfang durch Lärmen der zahlreich erschienenen Sozialdemokraten gestört worden war, so daß der Vorsitzende der Versammlung sich genöthigt sah, dieselbe zu schließen, und die Mitglieder der nationalliberalen Partei aufforderte, zu einer neuen Versammlung sich eine Stunde später einzufinden. Infolge dessen nahm der die Versammlung überwachende Polizei-Kommissarius H. von hier Veranlassung, die Anwesenden zur sofortigen Räumung des Lokals aufzufordern. Dies erfolgte nach einigen Högern. Vor dem Lokal indessen setzte die Volkswache, die inzwischen auf ca. 2000 Köpfe angewachsen war, festen Fuß und entfernte sich nicht, obwohl der Polizei-Kommissarius und die übrigen anwesenden Polizeibeamten mehrmals unter dem Hinweis, daß auch die spätere Versammlung nicht stattfinden könne, zur Räumung der Straße aufgefordert hatten. Vielmehr wurde ihnen energischer Widerstand geleistet und sie mit Steinwürfen insultirt. Auch einige Personen, die hier verhaftet werden sollten, wurden von der tobenden Volksmenge mit Gewalt befreit. Erst mit Hilfe einer 5 Mann starken Militärpatrouille, die inzwischen herbeigeholt worden war, gelang es, die Menge über die Steinthorbrücke nach der Steinstraße hin zu drängen und hier erfolgten die ersten Verhaftungen. Bei Abführung der Arrestanten jedoch wurden die Beamten und Soldaten bis zum Rathhause unter höhnennden und aufreißenden Rufen von der Menge begleitet und von Neuem insultirt. Mehrere Beamten wurden erheblich durch Steinwürfe verletzt. Auch gegen das Rathhaus wurden Steine geschleudert. Vom Rathhaus aus begab sich die Menge wieder nach der Juloßstraße und demolirte hier die Fenster des Pabst'schen Hauses, bis auch dort die öffentliche Ruhe wiederhergestellt wurde. Die Angeklagten bestritten sämmtlich ihre Schuld; jedoch ergaben die Auslagen der Belastungszeugen gegen alle Angeklagten so gravirende Momente, daß die Staatsanwaltschaft gegen alle Angeklagten das Schuldig und zum Theil recht empfindliche Freiheitsstrafen beantragte. Die Verteidigung suchte die Thatfachen in milderem Lichte darzustellen und beantragte Freisprechung eventl. mildere Strafen. Der Gerichtshof verurtheilte nach längerer Beratung sämmtliche Angeklagte wegen Landfriedensbruch und Aufruhr und erkannte gegen P. auf 9 Mon., gegen G. auf 1 Jahr 6 Mon., gegen M. auf 6 Mon., gegen S. F. auf 7 Mon., gegen G. F. auf 10 Mon., gegen W. Z. auf 1 Jahr, gegen G. auf 1 Jahr, gegen T. auf 1 Jahr 2 Mon., gegen S. 9 Mon. und gegen W. auf 6 Mon. Gefängnis. Den noch in Untersuchungshaft befindlichen Angeklagten wurden je 2 Monate als durch die Untersuchungshaft verbüßt abgerechnet.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen beging am ersten Weihnachtstierstag in Buldermann's Festsaal, Kommandantenstraße 71-72, die Frier seines dritten Stiftungsfestes unter reger Theilnahme der Mitglieder und Freunde des Vereins. Die Arrangements zu dem Feste waren von dem Vergnügungs-

komitee in einer dem Verein würdigen Art und Weise getroffen worden und so war denn der Verlauf des Festes ein allseitig befriedigender. Mit Recht konnte der Vorsitzende des Vereins, Herr Kähn, deshalb in der Festrede darauf hinweisen, daß trotz der in neuerer Zeit gegen den Verein gerichteten Angriffe die Zukunft desselben eine gesicherte ist und er (Redner) rufe den Drechslern und Berufsgenossen Berlins zu: „wenn es Ihnen Ernst ist, für Ihr eigenes Wohl, für das Wohl Ihrer Familien einzutreten und die Interessen Aller zu vertreten, dann giebt es nur eine Lösung für die Gewerkskollegen, welche lautet: Anschluß an den Verein, der heute sein drittes Stiftungsfest begeht und dessen Feier uns in so großer Anzahl versammelt hat.“ Nachdem noch einige Redner gesprochen und die üblichen Wünsche ausgedrückt waren, ergriff der als Gast anwesende Klavierarbeiter Herr Jubel das Wort, um auch seinerseits dem Verein seine Anerkennung auszusprechen; mit mahnenden Worten erinnerte Redner daran, welche Pflichten der Einzelne zu erfüllen hat, wenn er die Interessen einer Gewerkschaft und somit die Interessen der Gesamtheit vertreten will, hier gelte es für die Gewerkskollegen, sich dem Verein anzuschließen, dessen drittes Stiftungsfest heute in so erhebender und würdiger Weise gefeiert werde; mit einem Hoch auf das weitere Gedeihen des Vereins zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen schloß der Redner, und dreimal wurde dasselbe den Saal durchbrausend erwidert. Nachdem somit der offizielle Theil des Festes erledigt, traten Schwerg und Humor, Freude und Geselligkeit wieder in ihre Rechte und erst in früher Morgenstunde trennte man sich, durchdrungen von dem Gefühl, in freudigen Stunden die Bande des kollegialischen Geistes erneuert haben zum ersten Schaffen in dem vierten Vereinsjahre.

1. Der öffentlichen Versammlung der Kürschner, welche die Lohnkommission am zweiten Feiertage nach dem „Deutschen Kaiser, Lothringersstr. 37 einberufen hatte, lagen verschiedene, die Lohnbewegung betreffende Angelegenheiten zur Beratung resp. Beschlußfassung vor, Herr Zahnus erstattete zunächst Bericht über die Thätigkeit der vor wenigen Wochen gewählten Lohnkommission. Wenn dieselbe auch noch keine positiven Resultate aufzuweisen hat, so sind von derselben doch bereits alle zu einer erfolgreichen Lohnbewegung erforderlichen Vorarbeiten in Angriff genommen worden und werden u. A. am 1. Januar l. J. die Institution der Vertrauensmänner sowohl in Funktion treten, als auch von diesem Zeitpunkt ab die Beiträge zum General-Unterstützungsfonds regelmäßig erhoben werden. Diese Mittheilungen zeigten eine lebhaft Diskussion über gemeinschaftliche Schäden und Mängel, an welche sich ein Referat des Herrn Ködel knüpfte über die Nothwendigkeit einer Lohn- und Arbeits-Statistik, welche derselbe für durchaus erforderlich hielt, um den Fabrikanten und der öffentlichen Meinung den Nachweis zu führen, daß die gewerblichen Verhältnisse unbedingt einer Verbesserung bedürftig sind. Die Versammlung schloß sich voll und ganz dieser Ansicht an und wählte die Herren Zahnus, Knappe, Freudenthal, Bönsch und Bedemeyer in eine Kommission zur Ausarbeitung der bezügl. Fragebogen, zu Revisoren des General-Unterstützungsfonds wurden gewählt: die Herren Menzel, Heilbronn und Baer l. Der Antrag der Lohnkommission auf Erweiterung derselben von 11 auf 15 Mitglieder gelangte der vorgerückten Zeit wegen nicht zur Beratung, wird aber in einer demnächst stattfindenden Versammlung erledigt werden.

Gemeinnütziges.

Das Kalkwasser und sein medizinischer Werth. Das Kalkwasser gehört zu denjenigen Mitteln, die ein Jeder im Haushalte haben muß und daher versäume Niemand sich bei Zeiten damit zu versorgen. Es ist zunächst ein wichtiges Mittel, um bei geschwinder Vergiftung durch Säuren diese zu paralysiren resp. aufzuheben; ferner ist es sehr in Gebrauch bei Gabelentzündungen als Gurgelwasser, ebenso bei Diphtheritis, bei Mandelbräune, bei Magenläure, um diese abzusumpfen oder aufzuheben, bei nässenden Wunden und Flechten, wo es in Form von Umschlägen verwendet wird. Kalkwasser ist in jeder Apotheke zu haben.

Theater.

Königliches Opernhaus:

Sonntag: Die Walküre.
Montag: Coppelia.

Königliches Schauspielhaus:

Sonntag: Christof Marlow.
Montag: Der Winkelschreiber.

Deutsches Theater:

Sonntag: Flattersucht. Vorher: Die Neuwermählten.
Montag: Pitt und For.

Wellenalliance-Theater:

Sonntag und folgende Tage: Der Raub der Sabinerinnen, Schwanf in 4 Akten von Franz und Paul Schönthan.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:

Sonntag: Gasparone.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Central-Theater:

Nite Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Sonntag: Der Balzerkönig.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Reudens-Theater:

Direktion Anton Anno.
Sonntag: Der Klub.
Montag: Othello.

Kathalla-Operetten-Theater:

Sonntag: Gillette.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Zeitschriftliches Theater:

Direktion Jos. Firmans.
Sonntag: Zum 4. Male: Der Millionen-Barbier. (Novität.) Gesangsposse in 4 Akten von Matthias und Vogel, Musik von Schreiber. Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Ostend-Theater:

Sonntag: Im Lande der Freiheit. Sensations-Schauspiel in 3 Akten von G. von Gordons. Bonds haben Billigkeit.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Wagner-Theater:

Sonntag: Der Salontirolet.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Victoria-Theater:

Sonntag: Sulfurina.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Sonntag:

Die Zimmerleute von Berlin,

oder: Ein Mann aus dem Volke.

Vollständig mit Gesang in 6 Bildern von G. Krüsemann. Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von der Hauskapelle. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur H. Eschheim in Berlin. Druck und Verlag von H. W. Hedding in Berlin SW., Reuthstraße 2.

Neben einer reichen Auswahl hochfeiner Modestoffe zu bekannt billigen Preisen haben wir eine Menge

Kleiderstoffe für den Weihnachts-Einkauf bedeutend billiger

nun gänglichen Ausverkauf gestellt und empfehlen

Cheviot Diagonal jaspe	Rtr. 30 Bf.
Cheviot Warp, glatt und sehr hübsch larrirt,	Rtr. 35 und 40 Bf.
Lama-Bigogne, warmes gutes Hauskleid,	Rtr. 50 Bf.
Crépe-Diagonal, glatt in allen Farben	Rtr. 50 Bf.
Tartan Caro, großes Sortiment geschmackvoller larrirter Stoffe,	Rtr. 40 und 45 Bf.
Brochirte, sehr hübsche moderne Kleiderstoffe in vorzüglichen griffigen Qualitäten in reichen Farbenfortiments, ausgezeichnetes Weihnachtsgeschenk,	Rtr. nur 60 Bf.
Rein wollene Tuch-Diagonals, sehr kräftiger glatter Stoff,	Rtr. 60 Bf.
Rein wollene doppelt breite Tuch-Lamas, dekarirt, also nadelfertig zu Korsettrocken und Hauskleidern,	Rtr. 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 Mark.
Rein wollene doppelt breite Cachemirs, in allen Farben,	Rtr. 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 Mark.

Schwarze rein wollene Cachemirs,

beste, reellste Qualitäten, Rtr. 1,35, 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 R.

1 Partie hochfeine Sommer-Stoffe, Gesellschaftsroben,

Rtr. 40, 50 und 60 Bf., haben mehr als das Doppelte gelostet.

Echten Patensammlet in allen Farben, Rtr. 1,50, 2, 2,50 Mark.

Echte Seidensammlete in allen Farben, Rtr. 3,50, 4 und 4,50 Mark.

Sielmann & Rosenberg,

Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

1 Posten Korsettöde aus rein wollenem Lama, Taille und Kermel mit rothem Flanell gefüttert, 12,50, 15, 18, 21 R.

F. W. Jaedicke

empfehl allen Freunden und Bekannten sein reich assortirtes

CIGAREN-, CIGARRETTEN- und TABAKGESCHÄFT

bei bevorstehendem Feste. 1816

Drehtohlen, Marke E. L. 6,50, Bisse 7,00, Marie 7,50 à 1000 St.

desgl. 0,65, 0,70, 0,75 „ 100

lief. frei ins Haus A. Schenk, Rudolferstr. 28. 1525

Im 6. Reichstags-Wahlkreis

empfehl Cigarren, Cigaretten, Rauch-, Kau- u. Schnupf-

tabak reell und preiswerth R. Bernstein, Eichendorffstr. 13,

1482 vis-à-vis dem Stettiner Bahnhof.

Gelegenheitskäufe!

Beste, wenig getragene Herren- und Damen-Garderoben, von Herrschaften, oder in der Wandel vers., für den 3. Theil des Wertes, sowie neue Herren- und Knaben-Garderoben jed. Art, Wäsche u. s. w., ferner Wandschalen jed. Art, wie Schirme, Hüte, Schuhe, Stiefel, Uhren etc., Alles höchst billig. Wandschalen und Ballkostüme werden jederzeit vermietet.

M. Schulz Wwe.,

1582

Gneisenaustr. 7a.

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle m. Schuh und Stiefelgesch. Gabicht, Anhaltstr. 16 i. R. 150

Hierzu eine Beilage

Ueber die Jahresberichte der Fabrikinspektoren.

Für das Jahr 1883 schreibt der „Hamburgische Korrespondent“ folgendes:

Wenn wir unserer Gewohnheit, die Leser auf die alljährlich vom Reichsamte des Innern herausgegebenen Berichte der mit Beaufichtigung der Fabriken betrauten Beamten aufmerksam zu machen, auch diesmal treu bleiben, so geschieht es mehr aus einer Art Pflichtgefühl, als weil wir hoffen, daß dieser Hinweis einen erheblichen Erfolg haben werde. Denn die bisherige Erfahrung hat uns zur Genüge belehrt, daß nicht nur im größeren Publikum, sondern auch unter den nächstbetheiligten, den Arbeitgebern der Großindustrie, es immer nur verhältnismäßig sehr Wenige sind, welche Interesse genug für diese Berichte haben, um sie sich anzuschaffen, und vollends sie eingehend zu lesen. Man konnte begreifen, daß dieselben nicht gleich in den ersten Jahren in weiteren Kreisen Beachtung fanden, da Publikationen solcher Art sich stets nur langsam ihren Boden zu erobern pflegen; aber täuscht uns nicht Alles, so ist neuerdings eher ein Rückgang, als ein Fortschritt in der öffentlichen Aufmerksamkeit für die Berichte wahrzunehmen.

Es sind gewiß mehrere und sehr verschiedene Ursachen, denen diese jedenfalls bedauerliche Thatsache zuschreiben ist; eine der wirksamsten darunter wird wohl einfach dies sein, daß bei der heutigen Geschäftsbewandlung der Allereinsten schon der bloße Gedanke, ein Buch von ungefähr 700 Seiten Großoktao lesen zu sollen, einen gelinden Schauer einflößt. Obgleich gerade diejenigen, an welche diese Berichte vorzugsweise adressirt sind, durchgehends zu den meistbeschäftigten Leuten. Doch es fragt sich vor Allem: ist eine solche Ausdehnung unbedingt notwendig, könnten die Berichte nicht kürzer zusammengefaßt werden? Nun läßt sich schon gegen die bloße Frage allerdings einwenden, daß sie ja in erster Linie überhaupt nicht für das Publikum, sondern, wie der Titel besagt, „beifürs Vorlesung an den Bundesrath und den Reichstag zusammengefaßt“ seien, und für diesen Zweck müßten sie so erschöpfend als möglich sein. Wir lassen diesen Einwand gelten, sobald uns ein Bundesrath- oder Reichstags-Mitglied glaubhaft nachgewiesen wird, welches z. B. den vorliegenden Band wüßlich durchgesehen hat. Bis dahin wagen wir zu behaupten, daß diese Berichte, oder genauer, die alljährlichen Zusammenstellungen derselben in der That allzu umfangreich sind, während freilich die einzelnen Berichte, jeder für sich betrachtet, in dieser oder jener Hinsicht vielleicht noch ausführlicher, weniger summarisch als gegenwärtig sein könnten und sollten. Die Sache ist einfach diese. In Folge des Umstandes, daß ein bestimmtes, genau formulirtes und spezialisiertes Schema für die Berichtsfassung vorgeschrieben ist, bekommen wir nicht nur Jahr aus Jahr ein, sondern auch in den Berichten der sämtlichen 46 Fabrik-Inspektoren (von den Ausschichtsbeamten der Bergrevier-Beamten abgesehen) in der Hauptsache stets so ziemlich dasselbe zu lesen — und das wird denn doch nachgerade ermüdend. Die Daten charakteristischer und interessanter Wahrnehmungen, Schilderungen und Thatsachen werden in dieser Weise des Obligaten immer feltener. Auf der anderen Seite sind die einzelnen Berichte, wenn sie nicht etwa von der reichsamlichen Redaktion ganz erheblich zusammengefaßt werden, eben darum in diesem Maße nicht eingehend genug; namentlich gilt dies in Betreff der sämtlichen „Wirtschaftliche und sittliche Zustände der Arbeiterbevölkerung; Wohlfahrts-Einrichtungen; Verschwendung“, die in den meisten Berichten kaum zwei Seiten, in manchen sogar nur eine halbe Seite umfaßt.

Kurz, wir sind der Ansicht, daß sich eine andere, und zwar eine wesentlich andere Form der Veröffentlichung der Berichte empfehlen möchte. Als ein, wenn auch keineswegs blindlings und in jeder Hinsicht nachzunehmendes Vorbild haben wir hierbei die entsprechenden englischen Publikationen vor Augen. Dieselben, die gleichfalls zunächst für die beiden Häuser des Parlaments bestimmt sind, werden von dem Oberinspektor (Chief-Inspector) zusammengestellt und zerfallen in zwei Theile. In dem ersten wird eine Auswahl von Mittheilungen und

Neuerungen der Distrikts-Inspektoren über die verschiedenen Materien, namentlich solche, welche gerade im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehen, gegeben, und der zweite Theil ist rein statistisch und tabellarisch. Der erste Theil umfaßt 3 B. in dem Bericht für 1882 nicht mehr als 42, der tabellarische 170 Seiten. Dafür kostet der englische Bericht aber auch nur einen Shilling, unsere Jahresberichte 15 Mark, also das Dreifache! Insofern von dem Unterschied des Preises ganz abgesehen, obgleich derselbe in diesem Zusammenhange doch auch ins Gewicht fällt, so ist diese Methode jedenfalls eine ungleich praktischere und vor Allem weit mehr zum Lesen anregende, als die unsrige. Bei uns ist jede einzelne Materie, wie zum Beispiel die Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter, in 42 Stücke zertrümmert, wobei es natürlich nicht fehlen kann, daß sich die nämlichen Wendungen so und so oftmals wiederholen. Ueberdies, wofür sind denn unsere Einzelstaaten da? Von diesen haben einige der größeren, wie Bayern, Sachsen, Baden, ohnehin schon seit ein paar Jahren angefangen, die Jahresberichte ihrer Inspektoren separat drucken zu lassen, da ihnen die reichsamliche Veröffentlichung zu lange ausblieb; das mögen sie und alle anderen, die Lust und Interesse daran haben, auch in Zukunft thun. Das Reich aber sollte nicht als Wiederläufer auftreten, sondern eine wirkliche, nicht bloß eine mechanische Zusammenstellung geben, einen systematisch geordneten Auszug des Wissenswerthen und Interessantesten aus den 42 Berichten (wobei immerhin die fünf Hauptrubriken beibehalten werden könnten); weiterhin aber wäre auch bei und alles Statistische, so weit es überhaupt brauchbar ist, in einen besonderen Theil zu verweisen. Vielleicht könnte zugleich die Sache so eingerichtet werden, daß beide Theile auch die Separat zu haben wären, so daß den statistischen Theil nur die Sachmänner und Liebhaber zu kaufen brauchen. Selbstredend müßte die Redaktion besonders des ersten Theils nicht von irgend einem ad hoc beorderten Bureau, sondern von einem mit dem Gegenstande völlig vertrauten Sachverständigen besorgt werden; einen Reichs-Oberinspektor haben wir freilich bis jetzt nicht, es wäre aber wohl zu wünschen, daß wir uns auch einen zulegt.

Politische Uebersicht.

Zwanzigtausend Mark forderte der Reichskanzler vom Reichstage für einen neu einzustellenden Direktor im auswärtigen Amt. Die Mehrheit der Reichstagsmitglieder stimmte gegen diese Forderung. Seit dieser Abstimmung ist eine reizvolle Agitation in Szene gesetzt worden, von Nah und Fern geben dem Fürsten Bismarck sog. Zustimmungskarten zu, und an vielen Orten hat man sogar Geld gesammelt, um die Kosten für den neuen Direktor, der — wie man erzählt — in der Person des Grafen Herbert Bismarck, des Sohnes des Reichskanzlers, zu suchen ist, aus Privatmitteln zu bestreiten. Wir haben diese Angelegenheit bis jetzt kaum berührt, obgleich schon für mehr als zwanzigtausend Mark Tinte um dieselbe verfließt worden ist, weil wir dieselbe für höchst unwichtig halten. Interessant sind aber die Auslassungen der verschiedenen Parteiblätter zu dieser Sachlage. So schreibt z. B. das deutsch-freimüthige „Reichsblatt“, welches im Gegensatz zu dem ehemals fortschrittlichen „Reichsfreund“ mehr den früher jesuitischen Flügel vertritt über den Direktorposten im auswärtigen Amt: „Wenn es den Herren (welche die Reformbewegung betreiben) nur auf die Sache selbst ankomme, und wenn sie wirklich der Meinung wären, daß der Beschluß vom 15. Dezember von so nachtheiligen Folgen sein könnte, dann würden sie sich Mühe geben, die Majorität mit Gründen zu überzeugen, aber nicht einen solchen Spektakel machen und nicht die Freimüthigen, die in dritter Lesung für die definitive Bewilligung des neuen Direktors im auswärtigen Amt stimmten, mit Spott und Hohn überschütten.“ Es sieht gerade so aus, als ob Manchem der Herren nichts unangenehmer wäre, als wenn der neue Direktor schließlich bewilligt werden könnte. Wer die Verhandlungen vom 15. Dezember liest, der wird zugeben müssen, daß die Differenz zwischen dem, was die Majorität der Budgetkommission und des Reichstags einerseits und der Reichskanzler andererseits wollten, so klein und unbedeutend

ist, daß man es ganz begreiflich gefunden hätte, wenn die Freimüthigen oder ein größerer Theil derselben am 15. Dezember für den neuen Direktor gestimmt hätte. Es handelt sich hier um keinerlei Partei- und Prinzipienfrage, wie der Abg. Richter ganz richtig auseinandergesetzt hat. Bei der zweiten Lesung sind die Ersparnißwünsche der Budgetkommission noch maßgebend gewesen. Nachdem sich jetzt herausgestellt hat, daß eine Ersparniß auch wenn die Stelle des neuen Direktors noch nicht bewilligt wird, noch nicht erzielt wird, daß im Gegentheile Mehrausgaben vom Kanzler in Aussicht gestellt sind, weshalb sollte man nicht eben so gut in dritter Lesung für die Bewilligung des Direktors stimmen können? (Wird ja auch geschahen! D. N.) Der Reichstag war am 15. Dezember sehr schwach besetzt, von der freimüthigen Partei allein fehlten 22 Mitglieder, darunter, wie uns gesagt wird, eine Anzahl, die schon in zweiter Lesung die Bewilligung ausgesprochen hätten. In dritter Lesung wird bei voll besetztem Hause das Resultat der Abstimmung ein anderes sein. — Der ultramontane „Westphälischer Merkur“ spricht sich folgendermaßen aus: „Wie wir hören, dürfte das Centrum auch in der dritten Lesung geschlossen für die Ablehnung der zwanzigtausend Mark beifürs Aetzung einer neuen Direktorstelle im auswärtigen Amt stimmen. Wenn durch eine Schwankung eines Theiles der freimüthigen Partei in der dritten Lesung ein anderes Resultat erzielt werden sollte, so wird das dem Centrum sehr gleichgültig sein. Auch wäre es keineswegs undenkbar, daß die Schlussabstimmung des Centrums eine andere sein würde, wenn man versuchte, durch weitere nützliche, sachliche Argumente die Nothwendigkeit einer neuen Direktorstelle zu bezeugen. Statt dessen hat die Regierungspresse gegen die Nonkonformisten eine leidenschaftliche Agitation eröffnet, die Frage zu einer hochpolitischen aufgedreht und den Reichstag so vor die Wahl gestellt, ein Vertrauensvotum für die Gesamtpolitik des Reichskanzlers auszusprechen oder nicht. Das Centrum hat aber nicht den mindesten Grund, ohne jede Veranlassung (1), dem Kanzler eine solche Ovation zu bereiten. Als der vorige Reichstag in guter Harmonie zwischen der Regierung und der Reichstagsmehrheit geschlossen und zuletzt noch durch Verständigung zwischen der Regierung, dem Centrum und den Konservativen das wichtige Unfallversicherungsgesetz fertig gestellt wurde, da hatte wohl schwerlich Jemand erwartet, daß der Kanzler plötzlich seine Myrmdonden zu jormigen Kampfe gegen dieselbe Partei aufrufen werde, mit deren Hilfe er in den letzten Sessionsperioden Alles erreicht hat. Das Centrum kann dem Fürsten Bismarck auch deshalb schon kein Vertrauensvotum aussprechen, weil er nicht nur als Reichskanzler, sondern auch als preussischer Premier auswärtige Politik treibt und in letzterer Eigenschaft mit dem hl. Stuhle sogenannte „Verhandlungen“ in einer Art führt, welche bis jetzt noch das Vergnügen keiner Partei, am wenigsten des Centrums, erregt hat. — D. h. also: Die Centrumspartei wird Alles bewilligen, wenn der Reichskanzler sich auf Unterhandlungen einläßt! — Es ist wirklich ergötzlich, zu beobachten, wie sich die verschiedenen Parteien drehen und wenden, und namentlich wie sich die „Freimüthigen“ vorbereiten, ihr pater peccavi in unauffälliger Form auszusprechen zu können! — Erwähnenswerth erscheint uns noch, daß — wie aus den Artikeln der ultramontanen und freimüthigen Presse hervorgeht — genannte Parteien nicht prinzipielle Gegner der Forderung sind, sondern nur aus Kleinigkeiträumerei gegen dieselbe votirten. Unter solchen Umständen hätten sie aber besser gethan, gleich bei der ersten Lesung für die an und für sich verhältnismäßig winzige Summe zu stimmen.“

Der Reichstagsabgeordnete Antoine soll bei seiner neulichen Anwesenheit hier selbst erklärt haben, er werde nur die Einstellung des wegen Hochoerraths beim Reichsgerichte gegen ihn schwebenden Verfahrens abwarten und dann die eigenhümliche Publikation der bei ihm mit Beschlag belegten Privatbriefe durch die „Nordd. Allg. Ztg.“ im Reichstage zur Sprache bringen.

Oesterreich-Ungarn. Bei der entdeckten Geheimdruckeri in Neupest scheint die Behörde nichts Gemeingefährliches gefunden zu haben, denn alle Verhafteten wurden nach den ersten Verhören auf freien Fuß gestellt.

lich erscheinen, aber was zu viel ist, ist zu viel, und gewöhnlich wird bei solchen Gelegenheiten das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Jeder brave Familienvater schüttelt sich einfach, wenn er jetzt, nachdem nun endlich Ruhe eingetreten ist, an die überstandenen Leiden zurückdenkt.

Wenn er Mittags nach Hause kam, um die wenigen Minuten, die ihm verblieben, in Ruhe und Frieden zu genießen, so stand sein theures Weib gewiß mitten im Zimmer, umgeben von den Blüthen der Wasserleitung, und triumphierend schwang sie wie eine Fahne den Schrubber mit dem Scheuerlappen.

Das Mittagessen war entweder noch nicht fertig oder — was noch schlimmer war — angebrannt, und der Mann mußte, nur um den ehelichen Frieden zu wahren, Alles still hinabschlucken, denn die Frau ist ja vollkommen in ihrem Recht, sie muß reinmachen und zwar aus dem triftigen Grunde, weil es Weihnachten ist.

Ja, es ist angenehm, Feste zu feiern, wenn nur die Vorbereitungen nicht manchmal gar so — schön wären. Nun, bei dem nächsten Fest, welches uns bevorsteht, ist in der Beziehung wenigstens nicht soviel zu befürchten, denn die kurze Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr wird hoffentlich keine Hausfrau dazu benutzen, um eventuell noch einmal „reinzumachen“. Bei der Gründlichkeit, mit der die Prozedur gewöhnlich vorgenommen wird, kann man sich übrigens auch getrost der Ueberzeugung hingeben, daß zum Reinigen überhaupt nichts vorgefunden wird.

Unsere Bemerkungen über die Reinlichkeitswuth mancher Frauen waren gewiß nicht böse gemeint, und wir wissen genau, daß viele Männer, wenn nicht alle, uns in dieser Beziehung Recht geben, aber sicher wird nur der das Gefühl riesiger Unbehaglichkeit zu würdigen wissen, der solche Verhältnisse selbst durchgelebt hat. Wenn sich diese Zustände in Zukunft nicht ändern, so wird nichts weiter übrig bleiben, als daß man jedesmal acht Tage vor Beginn eines Festes einen Verein gründet zum Schutze „obdachloser verheiratheter Männer“. Hier würden dann diese wichtigen und einschneidenden Fragen behandelt werden müssen, und vielleicht würden die Verhandlungen dann dahin führen, daß zur Weihnachtszeit die Thätigkeit des Schrubbers und des Scheuerlappens möglichst beschränkt werde.

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Dahin ist Weihnachten und erloschen der Lichterlanz, auf die frohe, gehobene Feststimmung ist die Ernüchterung gefolgt, und wohl oder übel ist der vielgeplagte Staatsbürger gezwungen, sich den prosaischen Geschäften des Lebens wieder für einige Tage zu widmen.

Ja, nun ist Weihnachten vorbei, wie ein Traum liegt es hinter uns, und wer das Fest wirklich fröhlich begangen hat, der empfindet es bitter und schmerzlich, daß die Augenblicke reiner und wahrer Freude nur so selten in das menschliche Leben verstreut sind.

Freilich, wenn jede Woche Weihnachten wäre, so würde das Fest sehr bald den Reiz seiner Eigenthümlichkeit verlieren, kein Kinderherz würde diesem geheimnißvollen Abende so sehnsüchtig entgegenzuschlagen, aber vielleicht würde dann auch dem gestrengen Hausherrn, der doch gerade zu diesem Feste die unabwiesbare Verpflichtung hatte, die Wünsche aller seiner Familienangehörigen zu befriedigen, nicht eine geradezu vernichtende Debe in seinem Portemonnaie entgegenstehen.

„Leer gebrannt ist die Stätte, Wilder Stürme rauhes Bett.“

Was hilft es ihm jetzt, wenn er sich hinter den Ohren kratzt, die gestickten Pantoffeln, die ihm seine älteste Tochter verleiht, sind zwar nicht übel, auch der neue Schlafrock, mit welchem ihn die Gattin, die „theure“ erfreute, sitzt ganz mollig und bequem, aber, aber, solche Weihnachtsfreude so feucht er — kostet doch ein schweres Stück Geld.

Endlose Rechnungen, schredliche Ebbe im Portemonnaie — das ist die Reversoite des glänzenden Festes bei jedem Manne, dessen Mittel es ihm erlauben, Weihnachten überhaupt „handesgemäß“ zu feiern.

„Das ist der Segen des Familienlebens“, brummt er vor sich hin, und dampft aus der neuen Peise, die ihm noch garnicht recht munden will, wie ein kleiner Fabrikhörnstein vor sich hin, mit einer Art grimmig-berathschlagung auf die frisch gewaschenen Gardinen blickend, die zur Weihnachtszeit ja jede Wohnung schmücken.

Vielleicht denkt er an frühere Zeiten, wo er noch nicht das Haupt und den Vorstand einer Familie repräsentirte, und ein schmerzliches Lächeln verläßt seine

Züge, wenn er sich jener Zeiten erinnert, wo ihm verschiedene Toiletten-Gegenstände, mit denen er heute die Frau Gemahlin und die Fräulein Töchter erfreuen muß, noch total unbekante Größen waren. Was war damals die Folge des Weihnachtsfestes? Ein bißchen Kagenjammer, ein bißchen bider Kopf — fast hätte ich Brunnenschädel gesagt — das war Alles! Wenn der dritte Feiertag herandrach, wo bekanntlich allmählich wieder die Schrippe und der Salzluchen in ihr altes Recht treten, dann steckte er einfach den Kopf in das eisige Wasser, nahm „einen“ auf den Dienst, steckte sich eine Havannah ins Gesicht, und widmete sich, wenn auch schmerzlichen Herzens und mit jenem undefinirbaren Gefühl im Magen seinen gewöhnlichen Berufsgeschäften. Was wußte er damals von verdorbenem Magen, an welchem bekanntlich augenblicklich fast alle — Kinder, große und kleine, Kranken? Damals überaß er sich nicht an Kuchen, aus dem einfachen Grunde, weil er keinen hatte und er war doch vergnügt.

Heute ist ja Weihnachten vorbei, und heute kann man daher, ohne eine thätige Hausfrau und solche, die es werden wollen, zu verletzen, über manche Dinge sprechen, die man sonst unter allen Umständen zu verschweigen ganz gegründete Ursache hat.

Womit wird in unserer Familie gewöhnlich ein Fest eingeleitet? Welches sind die Hauptvorbereitungen, die getroffen werden? Ein gelinder Schauer überläuft uns, mehrere Gänsehäute schütteln unsern Körper, wenn wir nur daran denken, und kaum wagt man das Wort niederzuschreiben. Es heißt: „Reinemachen!“

Dieser Reinemacherei entgeht wohl vor Weihnachten keine Wohnung, Ströme von Wasser beschauchen den Fußboden und sorgen für den schönsten Schnupfen zu dem Fest, aufgerissene Fenster und Thüren befördern Zahnschmerzen und Rheumatismus und bringen es schließlich so weit, daß sich vielleicht mehrere Familienmitglieder statt mit freudigen Gesichtern sich um den Weihnachtsbaum zu versammeln, mit diesen Baden hinter dem Ofen herumdrücken, — und das hat mit ihrem Reinemachen die sorgsame Hausfrau gethan.

Wir wollen natürlich nicht, daß es zu Weihnachten in einer Wohnung schmutzig aussehen soll, im Gegentheile, das Heim des Arbeiters soll so propper und nett als nur mög-

Das
er im
ich bei
Mittel,
allichten
Man-
auf-
Horn
pothele

eroben,
Theil
den jed-
Schirme,
Kasten-
t.

Schub
150
eilage

Frankreich. Die Regierungsborgane stellen in Abrede, daß englische Schiffe für den Truppentransport nach Tonkin angekauft oder gemietet werden würden und bemerken, die französische Handelsmarine sei vollkommen in der Lage, diesem Bedürfnis zu genügen. — Laut Nachrichten, welche dem „Temps“ aus Peking zugehen, hätte der Besatzungsrat beauftragt, Ma-Kieng-Chang, Sekretär Li-Hung-Chang's, als für den Vertrag von Tientsin verantwortlich, zum Tode zu verurtheilen, doch glaube man, daß Li-Hung-Chang seinen Sekretär schützen werde. — Senat. In dem Bericht des Senators Daurphin wird beantragt, das Einnahmehudget sofort zu beraten, und das Ausgabebudget bis nach den Ferien zu vertagen. Die Beratung des Schlusstranges des Berichts ist auf nächsten Freitag festgesetzt. — Nunmehr liegt das Gesamtresultat der Wahlen von Deputirten für die Senat's wahlen vor. Hiernach haben die gemäßigten Republikaner einen bedeutenden Erfolg erzielt, die Royalisten dagegen eine unerwartet schwere Niederlage erlitten. Man kann hiernach voraussagen, daß sich am 23. Januar unter den zu erwähnenden 89 Senatoren etwa 72 Republikaner und 17 Konservative befinden werden, wodurch die Republikaner 28 Siege gewinnen.

Italien. Die überaus traurigen Zustände in dem südlichen Italien werden wieder von der „Gazetta d'Italia“ kritisiert. In diesen Provinzen Calabrien, Terra d'Otranto, Basilicata, fehlen die Zeichen der Zivilisation, an denen der Norden des Landes reich ist, fast vollständig, namentlich Kanäle, Eisenbahnen und fahrbare Wege. Mit den Eisenbahnen ist erst ein Anfang gemacht. Der Norden ist überfüllt mit fleißigen Städten, im Süden sind nur wenige nennenswerthe Städte, die meisten Ortschaften sind öde und todt. Während im Norden der Ackerbau durch alle Mittel und Werkzeuge der Neuzeit florirt, benutzten im Gebirge Werkzeuge, welche vor Jahrtausenden schon im Gebrauch waren. Die Küstengebiete des Südens, in denen meist Griechen blühende Städte besaßen, deren Reichthum spärlich war, sind jetzt öde und leer, heimgesucht von der Malaria, welche die Bevölkerung dezimirt. Noch heute sieht man ungeheure Steindämme, an denen meist griechische Schiffe landeten, aber dieselben sind jetzt fast vergraben unter dem Uferland. Wohl nirgend in Europa empfängt der Wanderer so tiefe und schmerzliche Eindrücke, als in jenen Küstengebieten, die in ökonomischer und politischer Hinsicht an den Orient erinnern. Die Bewohner dortiger oft ungeheurer Grundstücke sehen ihr Eigentum nie, leben in Rom, Neapel, Florenz, und kümmern sich nicht um die Bewirtschaftung, welche gänzlich darniederliegt. Jenes Land könnte man das „italienische Irland“ nennen. Das befruchtende Wasser fehlt dort nicht, aber die Mündungen der Flüsse werden vielfach verstopft und Stümpfe bilden sich, welche Pestluft aushauchen. Die Ursachen, welche jenes einstige Paradies in eine Wüste verwandelt haben, liegen in früheren Jahrhunderten. Die Gothen, Byzantiner, Sarazener, Normannen haben dort gehaust, Vandalen haben unzählige Male jene Küsten mit Raub und Brand heimgesucht, die Herrschaft der Spanier und Bourbonen hat das ihrige zum Ruin beigetragen, endlich ist die Feudalherrschaft ein Hauptgrund des Verfalls gewesen. Die Kolonien der Griechen hatten auch mit der Malaria zu kämpfen, aber sie bestrafte sie durch Arbeit, und wurden reich. Heutzutage herrscht dort die allertraurigste Misere und Niemand legt Hand an, um dort zu bessern. — In der Deputirtenkammer brachte der Deputirte Vecca diese agrarischen Zustände zur Sprache, und legte eine von 126 Abgeordneten unterzeichnete Motion vor, durch welche die Kammer beauftragt wird die Lage der landwirtschaftlichen Produktion und der ackerbauenden Bevölkerung, und durchdrungen von der Unzulänglichkeit, deren Uebel zu lindern und größeren Noththeilen vorzubeugen, welche daraus für den Nationalwohlstand entstehen können, die Regierung auffordert, rasche und wirksame Abhülfsmittel vorzuschlagen. Vecca forderte und die Kammer bewilligte, daß seine Interpellation im Laufe des Monats Januar l. J. zur Verhandlung komme.

Rußland. In einem Briefe aus der kaukasischen Hauptstadt wird der „Westa News“ aufmerksam gemacht, daß gegenwärtig noch in einigen Gegenden des Kaukasus (in den Gouvernements Tiflis und Kutais) die Leibeigenschaft existirt, und zwar auf den großen Besitzungen der ausländischen griechischen Mönche, deren Bauern — nach den Mittheilungen der Sinen gegen 4000 Köpfe, nach solchen der Anderen etwas weniger — noch hängig sind. Es kommt dies daher, weil seinerzeit die Behörden nicht wußten, auf welcher Basis die Aufhebung der Leibeigenschaft für sie vorzunehmen wäre: ob sie wie Gutbauern betrachtet werden sollten oder wie Bauern, die sich auf Besitzungen verschiedener Institutionen befinden. Im Jahre 1876 beschloß das ehemalige Komitee zur Regelung der Verhältnisse der transkaukasischen Bauern für die obgenannten Klosterbauern die Bestimmungen hinsichtlich der Bauern auf Besitzungen verschiedener Institutionen bei der Befreiung aus der Leibeigenschaft in Anwendung zu bringen. Die Ausführung dieses Beschlusses hat sich aber aus verschiedenen Gründen bis jetzt verzögert und nur eine einzige Maßregel ist angeordnet worden; auf Verfügung der kaukasischen Verwaltung wurden im Jahre 1881 die landlosen Klosterbauern

den Hofbauern gleichgestellt und von allen Leistungen für die Klöster befreit. Aber auch dies sei ganz zufällig gekommen. Der bekannte Tifliser Millionär J. Melow erwies sich nämlich als landloser Bauer eines der griechischen Klöster und nur in Folge seiner wiederholten Bitten um Befreiung von den Leistungen für die Klöster wurde die angeführte Maßregel angeordnet.

England. Die vor einiger Zeit angekündigte Lohnreduktion in den Töpferei-Bezirken von Staffordshire scheint sich in aller Ruhe zu vollziehen. In 4 Fabriken stritten die Arbeiter ihre Arbeit während der Verhandlungen über die reduzierten Preise ein und verlangten schiedsrichterliche Untersuchung und Entscheidung; mit welchem Erfolge ist unbekannt. Die Porzellanarbeiter scheinen sich friedlich in ihr Schicksal zu ergeben. — Natürlich doch nur, weil sie sich darin ergeben müssen!

Süd-Afrika. Die „Times“ meldet aus Durban vom 26. d. M., die englische Flagge sei nicht auf Port Dunford, sondern in St. Lucia aufgehißt worden. Der Gouverneur von Natal habe die Genehmigung zu diesem Schritte bei der englischen Regierung nachgesucht. (Vor Kurzem ließ es bekanntlich, in St. Lucia sei durch einen deutschen Reisenden die deutsche Flagge gehißt worden.)

lokales.

2. **Hiesige Baukunstige** hatten sich in neuerer Zeit nicht selten an den Minister des Innern mit dem Gesuche gewendet, die Vorschriften der Berliner Polizeiverordnung zu dispensiren bezw. Beschwerde über die Veranlassung von Baukonzeptionen geführt. Um nun dem Publikum einen unnötigen Zeitverlust zu ersparen und die Gefahr einer Fristveräußerung zu begegnen, welche derartige Beschwerden im Gefolge haben können, hat das Kgl. Polizei-Präsidium jüngst Veranlassung genommen, darauf hinzuweisen, daß nach § 127 ff des Landesverwaltungs-Gesetzes vom 30. Juli v. J. dem Baukunstigen, dessen Baugesuch entweder abgelehnt oder an erschwerte Bedingungen geknüpft wird, entweder die Klage im Verwaltungsstreitverfahren bei dem Kgl. Bezirksausschuß für den Stadtkreis Berlin oder die Beschwerde bei dem Ober-Präsidenten von Berlin aufsteht, in beiden Fällen aber die bezüglichen Schriftsätze stets bei dem Polizei-Präsidium und zwar innerhalb 2 Wochen zur Vermeidung der Fristveräußerung einzureichen sind, daß ferner der Bezirksausschuß für den Stadtkreis Berlin nach § 145 des Verwaltungs-Gesetzes vom 1. August v. J. über Dispense von Bestimmungen der Bauordnung beschließt und gegen dessen Beschluß die Beschwerde an den Minister der öffentlichen Arbeiten zu erfolgen hat.

Die Kaiser-Wilhelmstraße. Die Altien scheinen schon im Anzug, denn die Börsenblätter führen bereits die Werbetrömmel und verkünden wahrhafte Wunderdinge von dieser Straße mit dem schönen Namen. Wer hätte dies jemals der alten harmlosen Poperstraße und der guten Braubausgasse zugekannt, daß sie eine Fortsetzung der „Unter den Linden“ werden sollen. Ein schöner Gedanke, aber es kommt gewöhnlich anders und rathen wir von vornherein dazu, es anders zu machen, als es jetzt projektiert ist, damit nicht die Neue wieder zu spät kommt. Nicht von genialen Baumeistern sollte man die herrlichsten Bauentwürfe herstellen lassen, sondern, den Bedürfnissen jenes Stadttheiles entsprechend, müßte man einfache Häuser für billige Geschäftslokale und Werkstätten, Mittel- und kleine Wohnungen erbauen. Die großen und seinen Geschäfte ziehen bekanntlich alle nach dem Westen und nur die Wenigen bleiben noch im Centrum, die eigenen Grundbesitzer haben, sonst würden auch sie dem Zuge ihrer Konkurrenz folgen. Einzelne Geschäftszweige, wie Leder- und Häute-Engros-Geschäfte werden schon deshalb dort bleiben, weil sie wegen Verbreitung von nicht sehr angenehmen Gerüchen keine Miethslokale in anderer Gegend finden würden. Unsere städtische Verwaltung war sehr klug und weise, als sie für eine bestimmte Summe die ganze Sache, die Durchlegung und den Bau der Straße in Entwürfe gegeben hat. Der eigentliche Zweck, Luft und Licht in jenen Stadttheil zu bringen, ist erreicht worden, und so wird die Kaiser-Wilhelmstraße eine gesunde Ertragskraft für die innere Stadt werden, sie kann auch für die Gärten sich nutzbringend gestalten, wenn dieselben ihre hohen und hochfliegenden Pläne aufgeben, sich vielmehr, wie bereits vorher gesagt, mit einfachen und proflichen Bauten begnügen würden. Außer den vielen Gewerbetreibenden, die im Centrum der Stadt wohnen müssen, würde eine große Anzahl von Beamten wegen der Nähe des Rathhauses, des Polizeipräsidiums und des Landgerichts gerne dort wohnen, wenn die Wohnungen, wie wir vorschlagen, einfach und billig werden.

Zu Betreff der Brücke über den Schiffahrtskanal im Zuge der Seestraße ist jetzt die Entscheidung des Ministers der öffentlichen Arbeiten ergangen. Der Magistrat war bekanntlich seiner Zeit vom Knuthsberg Tegeel, in dessen Grenze die Brücke liegt, zur Reparatur derselben aufgefordert worden, hatte sich aber geweigert, dieser Aufforderung nachzukommen, da hierzu die königliche Ministerial-Bau-Kommission verpflichtet sei. Letztere aber behauptete, die Brücke sei bei Uebergabe der Straßen- und Brückenbaukosten an die Stadigemeinde in die

Unterhaltungspflicht der Letzteren übergegangen. Da eine Einigung hierüber nicht zu erreichen war, so rief der Magistrat die Einigung des Ministers an, welche dahin ausgefallen ist, daß der Magistrat zur Unterhaltung der Brücke verpflichtet sei, da aus den Verhandlungen über die wegen der Uebergabe der Straßen- und Brückenkosten an die Stadt derselben zu gehörende Entschädigung hervorgehe, daß bei Berechnung der an die Stadt zu zahlenden Rente auch die Unterhaltung dieser Brücke in Berechnung gezogen sei!

2. **Zwei junge Löwen** sind am 1. Weihnachtsfesttag im Raubthierhaus unseres zoologischen Gartens zur Welt gekommen. Die jungen Thiere, die augenblicklich noch den Bildern des Publikums entzogen sind, scheinen so munter, daß begründete Hoffnung vorhanden, dieselben am Leben zu erhalten. Erwähnenswerth ist, daß dieselbe Löwin, welche diesen Wurf gemacht hat, damit zum dritten Male in diesem Jahre Mutter geworden ist. Im Februar brachte sie 6, im Juni 3 und nun 2, gewiß eine ansehnliche Leistung. Leider gingen die beiden ersten Säuge in Folge der Nachlässigkeit der Mutter ein, doch ist zu hoffen, daß sie sich diesmal ihrer Nachkommen besser annehmen wird. Der Garten hat, wenn die erlöbten Wurf am Leben bleibt, eine Löwenherde in seinem Besitze, wie wohl wenige Gärten der Welt.

3. **Auch eine Weihnachtsbescherung.** Am Tage vor Weihnachten, Nachmittags gegen 2 Uhr, geriet der Arbeiter L. mit dem Kaler K. in der Großen Frankfurterstraße, wo beide auf der Promenade mit Weihnachtsbäumen handelten, wegen eines Lannensweiges in Streit, welcher in Thätlichkeiten ausartete, und wobei K. dem L. mit einem Beil einen tiefen Schnitt in die linke Seite des Gesichts versetzte und ihm eine große klaffende Wunde an der Backe beibrachte. L., welcher zusammenbrach, mußte sogleich nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain geschafft werden, woselbst die Verletzung als eine sehr schwere bezeichnet wurde, weil auch der Hinterhaken stark verletzt ist. K. ist zur Haft gebracht worden.

4. **Ein bedeutender Einbruchdiebstahl** wurde in der Nacht vom 25. zum 26. Dez. in der Mittenwalderstraße verübt. In der Zeit zwischen 4 und 5 Uhr Morgens haben Diebe das von A. v. H. vorgestellte und von J. v. H. besetzte Schaufenster eines Uhrmachers mittelst einer eisernen Stange gewaltsam erbrochen, die Scheiben eingedrückt und aus dem Schaufenster 13 silberne Uhren und Silber-Remontoiruhren mit den Nummern 43 979-84, 68 111, 68 116, 99 751-6, 15 055, 19 213 gestohlen. Von dem entwendeten Geräth erwachte die Tochter des Uhrmachers, und sie verjagte die Diebe, welche, wenn sie nicht gestört worden, sicherlich das ganze Waarenlager im Schaufenster ausgeräumt hätten. Am Tatort wurde ein schwarzer Hut und eine 1 Meter lange Eisenstange von den Dieben zurückgelassen.

5. **Der junge Kaufmann K.** begegnete am 2. Feiertage früh Morgens gegen 4 Uhr in der Invalidenstraße zwischen der Ader- und der Brunnenstraße, welcher Straßentheil in dieser Zeit fast menschenleer war, einem Manne und einer jungen Frauensperson. Diese wies, als sie wenige Schritte von K. entfernt war, auf diesen mit den Worten hin: „Der hat mir mein Portemonnaie gestohlen“, worauf ihr Begleiter unter Droh- und Schimpfworten auf K. zugeing, von diesem die Herausgabe des Portemonnaies verlangte und mit Gewalt dessen eigenes Portemonnaie aus dessen Tasche hervorholten wollte. Auf dem Eifer des bedrängten K., welcher weder den Mann noch die Frauensperson kannte, kamen sofort der Revierwächter und ein Schutzmann herbei, welche die Frauensperson festnahmen, während ihr Begleiter, dem der beabsichtigte Raub nicht gelungen war, durch die Flucht entkam. Die Frauensperson, eine unvorzelebte S., hat eingeräumt, daß sie und ihr einkommener Begleiter den Plan gefaßt hätten, in der geschilderten Weise den Eisten, welcher ihnen in der Straße begegnen würde, zu berauben, und daß sie zu diesem Zwecke an den K. herangekommen wären.

6. **Wo sind die Felle?** Zwei hiesige Handelsleute kauften am 22. d. Mts. auf dem Markte am Alexanderplatz 400 Hais-, 3 Hirsch- und 9 Rehselle im Gesamtwerthe von 225 M. und einer dieser Händler beauftragte seinen kaiserlichen Metzger Schwan, mit seinem Wagen die Felle an einen in der Prinzessinallee wohnhaften Großhändler abzuliefern. Diesen Auftrag hat Schwan jedoch nicht ausgeführt, vielmehr die Felle anscheinend andrweitig verkauft und den Erlös unterschlagen. Das Fuhrwerk hat er einem Dienstmann übergeben mit dem Auftrage, dasselbe an den Eigenthümer abzuliefern. Der bisher noch nicht ermittelte Schwan ist 5 Fuß 6 Zoll groß, von bögiger Gestalt, er hat blonde Haare und blonden Schnurbart, graue große Augen, von denen das linke erblindet ist und stark hervortritt.

7. **Räthselhafter Diebstahl.** Der Oberwächterin des jüdischen Krankenhauses in der Auguststraße 14/15 wurde vor etwa 6 Wochen in der Zeit von 8-9 Uhr früh eine goldene Damenuhr mit Ständer gestohlen, welche auf der Kommode ihres im Souterrain belegenen Zimmers gestanden hatte. Die von dem Diebstahl in Kenntniß gesetzte Kriminalpolizei lenkte ihren Verdacht, den Diebstahl begangen zu haben, zunächst auf die nächsten Angestellten des Krankenhauses, dann aber auf Arbeiter, welche zu jener Zeit an dem Bau eines Pavillons

Ein Besuch des „Eastend“ in London.

Wer London kennen lernen will, darf nicht nur die „City“, den Mittelpunkt des Engros-Handels, nicht nur das „Westend“ mit seinen glänzend ausgestatteten Detailgeschäften und seinen zahllosen Vergnügungsorten aller Art aufsuchen, sondern muß auch seine Schritte in den Straßen der Armut und der Noth lenken, muß das im „Eastend“ aufgehäuften Elend, den damit verbundenen Jammer aus eigener Anschauung kennen lernen, um ein annähernd richtiges Bild zu bekommen von dem Leben und Treiben dieser „Millionenstadt“.

Eine nachts Dezembernacht war dem Studium des Londoner „Proletariatsviertels“ gewidmet und wir wollen die Leser des „Berl. Volksblatt“ mit eintreten lassen in die Zustände der Armen und in die düsteren Höhlen, welche die Verbrecher aller Art sich zu ihrem vorübergehenden Aufenthalt ausgesucht haben.

In Begleitung einiger lokal- und personenkundiger Führer besichtigten wir zunächst ein unbeschäftigtes Seelen zum Kufenball dienendes Gebäude, in welchem die Insassen gegen eine Zahlung von wöchentlich 15 Schilling = 15 M. Wohnung und Kost erhalten.

Dieses „Sailor home“ benannte Institut ist sehr hübsch eingerichtet hat für 1500 Personen Raum und bietet mit seinen sehr an den Aufenthalt auf Schiffen erinnernden Schlaf- und Besatzungsräumen sowohl als auch den gut und schmackhaft zubereiteten Mahlzeiten, den in London ohne Beschäftigung weilenden Schiffleuten aller Art, soweit sie noch im Besitze von Mitteln sind, einen willkommenen Vereinigungspunkt der Verwundten.

Dieses Haus wurde gegründet um die von der Reife aus fernem Westindien nach London kommenden Matrosen vor der Ausbeutung habgieriger Konkubinen zu bewahren.

Es hatte sich nämlich ein eigener Geschäftszweig herausgebildet, der darin bestand, den Seelen Wohnung und Kost in Logishäusern zu beschaffen; in diesen Häusern bewachte, unter der Regide der Wirthe, ein wüthes tolles Treiben, die Müll der Gäste wurden bald abfordirt, dann wurde auf Kredit gelobt — man kann sich denken, welche Preise vom Wirthe bezogen wurden — und der Lohn für jener Thätigkeit wurde dem Inhaber solcher Wirtschaft verdankt.

War jemand erst einmal einem derartigen Biederhändler in die Hände gefallen, so konnte er sich ihm trotz allen Willens

nicht mehr entwinden und die Einsicht, daß dieser Zustand für die überaus zahlreiche Klasse der Seelen unenträglich sei, führte zur Erbauung des eigenen, unter guter Verwaltung stehenden, Hauses.

Von da aus wurden wir in verschiedene Logishäuser geführt in denen für ein geringes Entgelt, je nach der Höhe derselben, ein Bett oder Streu während der Nacht gewährt wird.

Diese Häuser stehen wegen sanitärer Fragen unter Aufsicht der Polizei, welche dafür sorgt, daß keine Ueberfüllung und genügende Lüftung und Reinigung der Zimmer stattfindet.

Die Preise differiren von 4 penny bis 1 penny abwärts per Nacht und die 4 penny-Häuser geben ihren Gästen ein mäßig sauberes Bett, während für 2 penny nur auf eine Streu und für 1 penny gar nur auf einen Platz am Fußboden Anspruch gemacht werden kann. In jedem Saal dieser Häuser brennt ein mächtiges Kaminfeuer, welches den stierenden Schlafgästen angenehme Wärme spendet, und wer Lust und Geld hat, kann sich bei dem Herbergsdiener mit Schwarzem versorgen, deren Preise, wie man uns gesagt hat, sehr mäßig sein sollen.

Wohl denen, die entweder durch zufällige Arbeit oder durch Mithätigkeit ihrer Mithmenschen noch in der Lage sind, sich wenigstens dieses Unterkommen zu beschaffen; jene Unglücklichen aber, die wir in großen Scharen, Männer, Frauen, Kinder jeden Alters dafrüßig und in zerlumpte Kleidern in der Winternacht überfüllt sahen, sie vergebenswärtigen und so recht, welsch' unseglisches Elend, welsch' kraße Noth bei vielen Tausend und aber Tausend Einwohnern Londons herrscht.

Diesen Armen bleiben die unter dem Namen „casual works“ eingerichteten Arbeitshäuser, in denen sie zwar ohne vorherige Bezahlung Unterkommen der allerdürftigsten Art finden, dafür aber am andern Morgen vor ihrer Entlassung mehrere Stunden mit „Wergäupfen“, „Hohboden“, und ähnlicher Arbeit beschäftigt und dadurch der Möglichkeit, frühzeitig selbst den Besuch, ihrem Verfall und Fähigkeiten entsprechende Arbeit zu suchen, beraubt werden.

Der Kampf, den ein solches Haas bietet, ist traurig; um das Feuer zusammengebrängt sitzen die meist älteren Leute stumpsinnig da, der wohl schon viele Jahre vergeblich geführte Kampf um das tägliche Brod hat sie aller Energie verlustig

gehen lassen und mit der Ergiebigkeit der Schwäche ertragen sie das harte häufig genug gewiß ohne eigens Verschulden über sie gekommene Loos.

Auch in jene Häuser, in denen die Besucher beim Opium Vergessenheit suchen, warfen wir einen Blick, und wer vermöchte wohl die Frage zu beantworten, welsch eine Summe von Intelligenz und Kraft verloren gegangen ist an jenen Leuten, die auf Polstern umherliegend sich in Träume versetzen, um scheinbar hinausgehoben zu werden über das Elend des Tages.

Dann wurden wir in die verrufensten Straßen der „Miesstadt“ geführt; jene Straßen und Höfe, welche die Schlupfwinkel der Verbrecher bilden und in diesen Höhlen, welche den bezeichnenden Namen „Diebeslöcher“ führen, bei sich ein Anblick, der in seinen entsetzlichen Einzelheiten unvergesslich in unserer Erinnerung bleiben wird. Mit und Jung, Männer und Frauen, Kinder beiderlei Geschlechts versammeln sich allmählich in diesen fast unter der Erde belegenen Herbergen, setzen dort in der wildsten Weise und berathen auch wohl ihre „Geschäfte“.

Die Gesichter, denen das Laster mit eisernem Griffel seinen Stempel aufgedrückt hat, sprechen zu uns in deutlichster Weise; die finstere Entschlossenheit des Chines, die Verschämtheit des Anderen, das scheinbar treue schliche Auge des Dritten, sie geben uns Auskunft über die Verderbtheit, der diese Junge anheimgefallen ist.

Und doch auch hier mitten in dem wüthes Lärm ist es nicht möglich gewesen, das Verrere im Menschen ganz zu unterdrücken. Der alte Mann dort in der Ecke, vielleicht ist er unabsichtlich hierher gekommen, legt sein von Kummer und Noth durchfurchtes Gesicht in den Schooß seiner Begleiterin, ein schmerzliches aber reinlich gekleidetes junges Mädchen, die selbst wieder eine Kage — gewiß ihr einziges Besitztum — stützt an sich drückt.

Es war 2 Uhr Morgens als wir uns von unsern Führern trennten; wir hatten einen sehr interessanten aber auch tief traurigen Blick in das Getriebe Londons gethan und erste Gedanken bildeten unsere Begleitung auf dem Heimwege.

Das englische Parlament hat vor mehreren Monaten eine Kommission niedergesetzt, um die Noth und das Elend des „Eastend“ zu erforschen und festzustellen; möge es ihr gelingen, Mittel und Wege zur Linderung und Beseitigung zu finden; bei gutem Willen wird es nicht schwer sein.

für Diptheritiskrankte beschäftigt waren, der im Garten des Grandhüßs errichtet wurde. Aber alle Ermittlungen blieben trotz der Sorgfalt, mit welcher sie geführt wurden, ohne Erfolg. Erst nach Verlauf von etwa 5 Wochen wurde die vermählte goldene Damenubr, in Zeitungspapier gewickelt, dicht am Eingange zu einem Kloset auf dem Hofe gefunden. Auf welche Weise und durch wen die Uhr an die gedachte Stelle gekommen ist, wird wohl unaufgeklärt bleiben.

„Oui, oui, oui.“ Der Pariser Korrespondent der Wiener „N. Fr. Br.“ schreibt: Das nachfolgende Geschichtchen, welches schon viele Leute, am allermeisten aber den Uebler und Helden desselben erlulst hat, genießt den schätzenswerthen Vorzug, sich in Wirklichkeit zugetragen zu haben. Zeit: die Gegenwart. Ort der Handlung: das „Grand Hotel“. Ein Herr tritt in das an die Speisefäle grenzende Besißbale und steht sich betrachtend um. Sofort eilt ein Keiner auf ihn zu und fragt ihn ebrechtlich, natürlich französisch: „Gehören Sie, mein Herr, vielleicht zur Gesellschaft?“ — „Oui, oui, oui!“ — „Ab, sehr gut. Bitte nur den Rock abzulegen und mir gefälligst zu folgen.“ Der Fremde wird in einen Seitenaal geleitet, worin zahlreiche Nischenoffen im Begriffe stehen, ein ausserlesenes Diner zu beenden und in heiterster Stimmung zum Champagner überzugehen. — „Wünschen Sie, mein Herr, fragt ein großartiger Keiner, dessen Weste womöglich noch mehr ausgekostet ist, als die seiner Kollegen, „doh Ihnen das ganze Diner nachservirt werde?“ — „Oui, oui, oui!“ — „Sehr gut. Paul Suppe!“ Der Fremde läßt sich, bei Gott, nicht bitten. So einen Appetit hat man schon lange nicht gesehen. Bericht auf Bericht findet bei ihm eine ebenso rapide als gründliche Werthschätzung. So lüchelt er ein, daß er den gelben Neid eines bloßen Herrn erregt, dessen Gesicht in Folge eines ohnmächtigen Kampfes mit einem böstigen Magenkatarrh eine wahre Dulderniense angenommen hat. — „Kennen Sie,“ neigt der Verdauungsmäntler sich zu seinem Nachbar, „den Herrn dort, der so — tapfer ist?“ — „Ja? Keiner Seele, nein; er Reht gar nicht wie ein Franzose aus.“ Der Unbekannte intriguiert bald alle Tafelgenossen. Einer besragt den Andern, Alle fixiren ihn, Keiner aber weiß etwas von ihm. Das fört den Fremden gar nicht. Ohne sich umzusehen, arbeitet er unermüdet gegen die Speisen los. Der Präsident der Gesellschaft will endlich wissen, wer der geheimnißvolle Gast doch sei. „Fragen Sie,“ erlucht er den Maitre d'hôtel, „freundlisch um den Namen jenes Herrn.“ — „Bitte um Entschuldigung,“ wendet sich der Maitre d'hôtel an den Fremden, „hier herrscht doch kein Jertum: Sie gehören sichtlich zur Gesellschaft?“ — „Oui, oui, oui.“ — „Wen darf ich also ins Buch einschreiben?“ — „Oui, oui, oui.“ — „Bitte also?“ — „Oui, oui, oui.“ — Pause. Der Maitre d'hôtel weiß nicht mehr, wie er fragen solle. „Wen darf ich,“ wiederholt er, eintragen. . . .“ (Im schönsten Wienerisch): „Sie, entschuldigen's, lieber Freund, aber i verheißt kein Wort Französisch!“ — Glücklicherweise versteht der Maitre d'hôtel Deutsch. „Ab so? Sie sind also gar nicht Mitglied der Gesellschaft, die hier alle Monate ihr intimes Diner abhält?“ — „Ja? Keine Spur.“ — „Da durften Sie hier nicht eintreten.“ — „Ja, ich wollte auch bloß an der Table d'hôte speisen.“ — „Die ist aber nicht hier, sondern drüben im großen Saale. Da bitte ich nur, sich hinzubewenden und Ihr Billet zu lösen.“ — „Ja, danke, ich habe willklich genug gegessen.“ — „So?“ — „Ja.“ Nahm seinen Hut und ging wohlgenuth von dannen. Sage man noch, daß man in Paris nicht billig leben und ohne Sprachkenntniß nicht gut fortkommen könne!

Mit dem Abbruch der Buden auf dem Weihnachtsmarkt, der heute bis Mitternacht erfolgt sein muß, hören die großen Enttäuschungen auf, deren die Händler von Tag zu Tag in der Hoffnung auf ein gutes Geschäft ausgelegt waren. Wenigstens kann man nur von der großen Minderheit sagen, daß sie mit den Einnahmen zufrieden sind. Einzelne der Weihnachtsmarktbesücker wollen angeblich nicht einmal die Unkosten gedächt haben, welche ihnen der Stand u. verursacht hatte. So unmaßbähtlich hängt das durchaus nicht, wenn man die Thatsache in Betracht zieht, daß der glückliche Theil der Berliner seine Einkäufe in den Geschäften der Stadt und in den zahlreichen Bazaren macht, welche sich in den Pressen für Spielzeug und tourante Waaren gegen'eilig überbeyn unterbieten. Kaum das Publikum die besseren Sachen vom Weihnachtsmarkt, so will es sehr billige Preise gestellt haben, und hierzu sind die Händler umsoweniger in der Lage, als der Großkaufmann en masse einläuft, zu sehr wohlfeilen Preisen, und daher auch wieder billiger abgeben kann. Der Weihnachtsmarkt hat sich eben bereits überlebt und er darf daher nur noch als eine Frage der Zeit zu betrachten sein. Die Weihnachtsmarktbesücker würden an ihm ebenfowenig verlieren, wie die Berliner, erstere auch schon deshalb, weil ihnen nach und nach die frequentirtesten Stadtbelle verperrt werden. Das zeigt u. A. das Verbot des Aufbaues von Buden in der Breitenstraße. Die Händler, welche hier früher gestanden, haben ihren Platz auf weniger frequentirten Stellen des Lustgartens aufschlagen müssen und gerade dort gestallete sich der Verkauf zu einem besonders ungünstigen. Nicht zu vergessen sind auch noch die Gefahren für die Gesundheit der Marktleute, welchen sie in Folge der fast ununterbrochenen schlechten ungesunden Witterung ausgelegt waren.

Ein gewiegener Betrüger, der Gummiswarenfabrikant Otto Hermann Semmel aus „Villa Nordenb.“ bei Rosenhah, hat sich der Verbdüßung einer über ihn verhängten einjährigen Gefängnißstrafe durch die Flucht entzogen. Semmel machte vor etwa 2 Jahren dadurch von sich reden, daß er sich durch Verbreitung seiner Prospekte, die als unfrüchtige Schriften ausgefaßt wurden, in mehr als 30 Städten in allen Enden Deutschlands Projekte zuop, die sächlich durch Ueberscheidung des Reichsgerichts verbunden wurden. Nachdem er diesbehalbst oft worden, während er bereits vorher wegen Körperverletzung, Widerstandes und Unterschlagung bestraft war, besorgte er theils allein, theils mit anderen die Geschäfte einer „Schwarzen Bande“, wofür er wieder wegen Betrugs bestraft wurde. Zuletzt begründete er mit dem Hüßler einer Dirne, dem Schlächtergesellen Schwärze, den er im Gefängniß kennen gelernt, die Wild-, Gistügel- und Besißedern-Handlung „Nordenb.“ bei Berlin. Die Kompagnons bezogen fleißig Geflügel auf Kredit und verschleuderten dasselbe. Am 9. September d. J. wurde Schwärze zu 2 und Semmel zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Letzterer wurde nicht sofort in Haft genommen und hat jetzt die Flucht ergriffen und sich in Basel niedergelassen.

Ein betragenerwerther Unglücksfall trug sich gestern Vormittag 11 Uhr in dem zu Schöneberg gehörigen Theil der Raakenstraße zu. In dem Augenblick, als eine ältere Dame eine vor dem Hause Nr. 19 haltende Droschke verlassen wollte, wurde das Pferd plötzlich scheu und ging durch die Raakenstraße entlang nach dem Rollenderplatz zu. Hier angekommen, versuchte die Dame während der Fahrt aus dem Wagen zu springen, stürzte aber hierbei zur Erde und zwar so unglücklich, daß sie bewußtlos aus einer Kopfwunde heftig blutend liegen blieb. Augenzeugen trugen die Bewußtlose in ein in der Nähe befindliches Haus und requirirten einen Arzt, während das rasende Thier später in der Kurfürststraße festgenommen wurde.

Reperioire der Königl. Schauspieltheater vom 28. Dezember 1884 bis 4. Januar 1885. Im Opernhaus: Sonntag, den 28. Dezember: Die Walküre (Herr Niemann). Montag, den 29. auf Begehren: Coppelia, Der betrogene Hahn; Dienstag, den 30.: Die Hugenotten (Herr Metzger); als letzte Gastrolle: Mittwoch, den 31.: Der Wildschütz; Donnerstag, den 1. Januar: Amide (Herr Niemann); Freitag, den 2.: 5. Sinfonie-Soloe; Sonnabend den 3.: Carmen; Sonntag, den 4.: Die Stumme von Portici. — Im Schauspielhaus: Sonntag, den 28. Dezember:

Christoph Marlow; Montag, den 29.: Der Binfelschreiber, Kleine Wäpferständnisse; Dienstag, den 30.: Der Traum ein Leben; Mittwoch, den 31.: Die Journalisten; Donnerstag, den 1. Januar: Wallenstein's Lager, die Biccolmini; Sonnabend, den 3.: Wallenstein's Tod; Sonntag, den 4.: Rosenkranz und Gildenstern.

Polizei-Bericht. Am 24. d. Mts. stürzte sich die unverehelichte Rückhardt in der Verwirrung und Aufregung nach einem heftigen Krampfanfall aus dem Fenster ihrer im vierten Stock des Hauses Rheinsbergerstraße No. 2 belegenen Wohnung auf den gepflasterten Hof hinab und erlitt so schwere innere und äußere Verletzungen, daß sie nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte, wo sie bald darauf verstarb. — Am Vormittag desselben Tages machte ein Mädchen in der Joesephstraße aus Schwermuth ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshaus gebracht. — Zu derselben Zeit wurde eine unbekante Frauensperson, anscheinend ein Dienstmädchen, in der Leipzigerstraße vor dem Hause No. 125 von Schrittschreibern gefangen und, da sich ihr Zustand nicht bald besserte, nach der Charitee gebracht. — Zu derselben Zeit gerieth in der Velvet-Fabrik, Köpferstraße No. 18—20 der Arbeiter Friedrich mit der linken Hand in das Getriebe einer Streckmaschine und wurde ihm dadurch der Mittelfinger zerquetscht.

Am Nachmittage gegen 2 Uhr gingen die vor einen leeren Geschäftswagen gespannten Pferde, welche ohne Aufsicht vor dem Hause Selterstraße Nr. 27 gestanden hatten, nach der Schauffstraße zu durch und rannten dort gegen einen Wagen des Fouragehändlers Herse, auf dem sich die Ehefrau desselben befand. Frau Herse erlitt durch den Anprall der Deichsel mehrere Verletzungen am Gesicht. — Im Laufe desselben Tages wurden auf dem Alexanderplatz der taubstumme Bildhauerlehrling Quade, an der Ecke der Alten Jakobs- und Kommandantenstraße ein dort auf Posten stehender Schutzmann und an der Ecke der Friedrichs- und Jägerstraße der 14 Jahre alte Knabe Marquardt, die beiden erstern durch Schlächterfuhrwerke, der letzte durch einen Geschäftswagen überfahren und sämmtlich, jedoch nur leicht, verletzt. — Am Abend des 24. d. Mts. entstand im Keller des Hauses Dresdenerstraße Nr. 75 Feuer, indem dort Spielwaaren in Brand gerieten. — An demselben Tage Nachmittags wollte der Arbeiter Kiesler, Kreuzbergstraße Nr. 65 wohnhaft, in der Mädraststraße durchgehende Pferde aufhalten, wurde dabei jedoch überannt und überfahren und am rechten Fuß bedeutend verletzt.

Am 25. d. M. stih wurde der Nachwächter Gredike, als er an der Havelberger- und Verlebergerstraße-Ecke den Namen eines Arbeiters, welcher von seinem Wagen flüchtigen Dunge auf die Straße abblauen ließ, feststellen wollte, überfahren und an der Hand und am Fuß schwer verletzt. — Am Abend desselben Tages verstarb der Musikus Dupré, Melchiorstr. 35 wohnhaft, in einem Barbiergeschäft in der Prinzenstraße, wo er sich rasiren lassen wollte, plötzlich am Gehirnschlag. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshaus geschafft. — Am 25. d. M. Nachts wurde der Arbeiter Böttcher, Fosenstr. 6 im Hinterhaus wohnhaft, auf der Treppe zu seiner Schlafstube bewußtlos und augenscheinlich krank aufgefunden und mittels Droschke nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht, verstarb jedoch schon auf dem Transport nach dort. Nach Lage des Körpers des ic. Böttcher, welcher mit dem Kopfe nach unten lag, scheint es, daß derselbe rücklings die Treppe hinabgestürzt ist.

Am 26. d. M. Mittags wurde ein Mann, Schönhauser Allee wohnhaft, in seiner Küche an der Thürklinke erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshaus geschafft. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mädchen aus der Langenstraße auf ärztliche Anordnung mittels Krankenwagens nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht, weil dieselbe anscheinend an Lungenlähmung litt. Dort stellte sich jedoch heraus, daß dieselbe einen Selbstmordversuch gemacht hatte, indem sie Gift genommen. — Am Nachmittage fiel die verwitwete Lorenz, Dramenburgerstraße Nr. 60—63 wohnhaft, vor dem Hause Kronenstraße Nr. 4 über einen Teppich, der wegen einer Peinab-Festlichkeit dort über den Bürgersteig gelegt war, und erlitt dabei anscheinend eine Verrenkung des rechten Armgelenks. Dieselbe wurde mittels Droschke nach der Charitee gebracht.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

1. Die Schneider, hauptsächlich die Konfektionschneider, waren auf Einladung der Lohnkommission gestern (Sonnabend) im „Deutschen Kaiser“, Lothringerg. 37, versammelt. Gegenstand der Besprechung war hauptsächlich die Lage der Konfektionschneider und die Möglichkeit einer Verbesserung derselben. Herr Pfeiffer, welcher die Verhandlungen mit einer Schilderung der allgemeinen Lage eröffnete, führte als Illustration die Firma Rosenbaum, Wollensmarkt 6, an, welche für Anfertigung einer Hose oder Weste 60—80 Pennig, für einen Paletot 3—3,50 Mark zahlt. Um hierbei einen Wochenverdienst von 24 Mark zu erzielen, müsse ein Schneider 40 Paar Hosen fertigmachen, was bei regulärer Arbeitszeit nicht möglich ist, sondern nur bei großer Ueberarbeit und unter Mißhülfe von Frau und Kindern. Wie der Herr Stäge mittheilte, ist eine Genossenschaft von Berliner Schneidern in der Bildung begriffen, deren Statuten dieser Tage ausgearbeitet und zur Genehmigung eingereicht werden. In lebhafter Diskussion wurden diese Vorschläge gemacht, um eine Besserung der Verhältnisse zu erreichen und einigte man sich schließlich dahin, die Lohnkommission zu beauftragen, sämtliche Vorstände der bestehenden Schneidervereine zu einer Konferenz einzuladen, um gemeinsam event. Schritte zu berathen und nach Kräften einzutreten für einen gesetzlich gergelten Normalarbeitstag und Beschränkung der Frauenarbeit. Ferner gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Die heute im „Deutschen Kaiser“ tagende öffentliche Schneiderversammlung spricht dem Referenten und den übrigen Rednern ihre volle Zufriedenheit und ihren Dank aus und erkennt an, daß nur durch starke Organisation die Lage der Konfektions- und Kundenschneider verbessert werden kann.“

Kranken- und Begräbnisliste für die im Berliner Gärtners- und Buzergewerbe beschäftigten Personen (Eingeschriebene Hilfsliste No. 60). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß diejenigen Mitglieder, welche noch nicht im Besitze von Quittungsbüchern sind, dieselben, jedoch nur persönlich, bis Sonnabend den 27. und Sonntag den 28. Dezember, von 10 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags abgeholt haben müssen. Die Hauptabtheilung befindet sich bei Forstner, Ritter- und Prinzenstraße-Ecke. Es wird gebeten, die Aufnahme- und Quittungsscheine mitzubringen.

Im Fachverein der Tapezierer findet Montag, den 23. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Grätwell's Bierhallen ein Weihnachtsvergnügen mit Aindeibeschreibung, Posträge und Tanz statt. Billets sind 3 Person 25 Pf. bei Seibel, Seibelstraße 16, und Abends an der Kasse zu haben. Der Reinertrag wird der Lohnkommission überwiesen. Es liegt deshalb im Interesse jedes Einzelnen, dieses zu gemeinnützigem Zwecke veranstaltete Fest durch sein Erscheinen zu unterstützen.

Arbeiter-geistes-Verein der Schönhauser Vorstadt Dienstag, den 30. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, Schönhauser Allee 161, Generalversammlung. T. D.: Wahl des gesamten Vorstandes. Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist nothwendig. — Am Sylvester versammeln sich die Mitglieder im Vereinslokal zu einem gemüthlichen Sylvesterpünz.

Der **Fachverein der Kohleleger** hält heute Vormittag 10 Uhr im Lokale von Wolf und Krüger in der Stalitzerstraße 126 seine Versammlung ab. Tagesordnung: Vortrag

des Herrn Vießländer. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Gäste willkommen.

Verein der Modellstecher: Montag, Kaiserstraße 144, 8 Uhr, Briefe von Max Rehr aus Bloomington (Nord-Amerika). Gäste willkommen.

Vermischtes.

Wunderliche Schwägerschaften. Welch' seltsame Verwandtschaften kann eine Ehe zur Folge haben! Die schroffsten Gegner in Literatur und Leben, in politischen und religiösen Ueberzeugungen begegnen uns als — Schwäger. War es nicht eine außerordentliche Frenie des Schicksals, die den Dichtersfürsten Goethe Schwäger des Verfassers des Räuberromans „Rinaldo, Rinaldini“ werden ließ? Die Schwester der berühmten Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, der unerschütterlichen Rechtsfreunde, war mit Hasse n pflug, dem ruckloseten aller deutschen Minister, der Recht und Gesetz mit Füßen trat, vermählt. Als Hasse n pflug den kurfürstlichen Staatsreich von 1850 beging und stürmischen Widerstand im Lande fand, erklärte Jacob Grimm in der „Konstitutionellen Zeitung“: „Ein geborener Hesse bin ich nur noch stolzer geworden auf meine Abkunft“; er würde, lebte er noch im Lande, unerschütterlich jeden Rechtsbruch des verhassten Ministers bekämpft haben. Er protestirte nachmals dagegen, daß Hasse n pflug seiner vereinigten Gattin, geb. Grimm, ein Denkmal auf's Grab setzen lasse, das Recht dazu habe der Schändliche vermerkt. — Der reaktionäre preussische Minister von Westphalen war der Schwäger des Sozialdemocraten Karl Marx und des zur alleinregierenden Kirche bekehrten Schriftstellers Franz von Florencourt, er würde den ersten „gelteuzigt und verbrannt“ haben, hätte er seiner habhaft werden können. — Wasser mann, der bekannte Abgeordnete, Unterstaatssekretär und „Gestaltener“, 1848 eine Säule der Monarchisngestanten, und Friedrich Hecker, der rothe Republikaner, hatten zwei Schwestern zu Frauen, außerdem war Wasser mann Schwäger des orthodox-lutherischen Theologen Adolph Garlek in München und des gläubigen Physiologen Rudolf Wagner in Göttingen (des Vaters des Prof. Adolf Wagner). Von Friedrich Hecker bis Adolf Wagner — gewiß eine merkwürdige Verwandtschaftreihe! Friedrich Hecker nannte als amerikanischer Farmer einen der beiden Ohsen, mit denen er pflügte, „Wasser mann“, der andere hieß „Rathy“!! — Der reaktionäre aller Staatsrechtslehrer und Kurator der Universität Halle, Bernice, hatte die Schwester des erliberalen Professor Niemeyer, seines schroffsten Gegners, und Niemeyer seinerseits hatte eine Schwester von Bernice zur Frau. Und wiederum kam eine Doppelschwägerung der Kinder des ultrakonservativen und streng orthodoxen Anators und seines politischen und religiösen Antipoden des bekannten Hegelianer Professor Hinrichs zu Stande. — Der bekannte Polizeidirektor Stieber war der Schwäger des strengfortschrittlichen Abgeordneten Dr. Vanger h and, der die radikale Zeitung „Die Zukunft“ begründete. — Mitunter vertragen sich solche Gegensätze. Arnold Ruge, der republikanische Junghegelianer, heirathete die Tochter des hyperkonservativen und altgläubigen Kammerath's Nye in Dresden, eines Mitarbeiters des feudalen Berliner „Polit. Wochenblatts“ und da wachte sich der Redakteur der radikalen „Hallschen Jahrbücher“, die damals einen wahren Sturm hervorriefen, das Vergnügen, die ungeschickt geschriebenen Artikel seines Schwägeraters ganz in dessen Sinne umzuarbeiten und dadurch Mitarbeiter des „Politischen Wochenblatts“ zu werden. Auch religiöse Antipoden können Freunde bleiben. Ludwig Klichim von Arnim, der Dichter, Bettines's Gemahl, hat, obgleich er Konfessor eines freisinnigen Protestantismus war, seinem rathkatholischen Jugendfreunde und Schwäger Clements Brentano, der die Wunden einer Sigmatistischen Verherrlichte und in seinem Ueberglauben zuletzt überschnappte, feils die treueste Freundschaft bewahrt. — Welche religiöse Gegensätze finden sich mitunter in derselben Familie! Die Schwester des atheisistischen Philosophen Ludwig Feuerbach, Frau von Dobeneck, ließ sich von ihrem Gemahl, mit dem sie bis dahin glücklich gelebt, aus Bewunderung für Bagani n i scheiden, den sie nun verfolgte auf Schritt und Tritt, von Land zu Land. Von dem großen Virtuosen und Weiberfeinde gräßlich zurückgelesen, trat sie zur katholischen Kirche über und wurde eine so fanatische Ultramontane, daß sie eine Kapelle in ihrem Hause errichten ließ, in welcher sie einen guten Theil des Tages auf den Knien lag. — Recht merkwürdig waren die konfessionellen Verhältnisse in der Familie Stahl's, des bekannten Führers der Kreuzzeitungsritter. Er war als Jude geboren und ließ sich in seinem 17. Jahre taufen und wurde nun ein scharsforthodoxer Lutheraner, heirathete aber ein strengreformirtes Mädchen. Von seinen Brüdern wurde der eine, der berühmte Nationalökonom in Siegen, liberaler Protestant, der andere als Mäler in München sanatischer Katholik. Als letzterer in Noth gerieth, verweigerte ihm sein Berliner Bruder aus konfessionellen Rücksichten eine Unterstützung. So waren also in dieser Familie die verschiedenen Konfessionen hinlänglich vertreten und mit Zug nannte „Kladderadassch“ Stahl einen christlichgermanischprotestantischdeutschkatholischen Reformjuden.

Wie man's nennt.

Wenn Jemand etwas viel genossen,
Und ihm dann in den Kopf geschossen
Der Wein, der Schnaps und auch das Bier,
Dah er sodann in großen Bogen,
Die Straße kommt daher gezogen,
So nennt man das verschiedenes schier!
Kommt so ein Dienstmann angeschoben,
So heißt's: „Er hat zu viel gehoben!“
Und für den Spott zu sorgen nicht
Braucht Jener, welcher hat den Schaden. —
„Der Mann hat aber schwer geladen!“
Also das Boll vom Fuhrmann spricht.
„Zu viel hat er sich unverdrossen,
Dit hinter seine Bind' gegossen!“
Heißt's vom Kravattenfabrikant.
Zu tief ins Glas steckt seine Nase
Der Glaser, drum vom gl'gen Gase
Zu viel den Weg zum Kopfe fand.
Wer viel mit Thieren hat zu schaffen,
Von dem sagt man: „Er hat 'nen Affen.“
Mitunter auch: „Er hat 'nen Spig.“
Und wieder sagen auch die Leute:
„Der löschte doch zu viel schon heute!“
Gilt's einem Manne von der Spitz'.
„Nicht mehr auf grader Linie geht er.“
So sagt man von dem Geometer,
Der etwas lang im Wirthshaus blieb. —
Im Trill sind oft die Infant'isten;
Kanonenroll die Artill'isten;
Die Kavall'ie hat weg 'nen Dieb.
Zum Schluß des Gedichtes wähl' ich
Den Ausspruch: „Der ist aber selig!“
Dies sagt man nämlich vom Pastor,
Wenn in Gedanken tief versunken
Er mal zu viel des Weins getrunken —
Es kommt dies aber selten vor.

Gefahren des Geistes. Lemberg, 18. Dezember. Vor dem hiesigen Schwurgerichte hat heute eine Verhandlung in einer durch einen Realschüler vor einigen Wochen bezugene n antontenfassung stattgefunden. Edward Tscharski, Schüler der siebenten Klasse der hiesigen Realschule, ist der Sohn eines Gemeindefchreibers aus dem Gussathäner Bezirke. Tscharski verrieth schon in seiner Kindheit ein ungewöhnliches Talent zum Zeichnen, und er war auch der beste Rechner in der gangen Realschule. In dem Gerichtssaale befanden sich zwei

